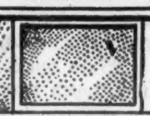
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

49. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, 14. Juli 1926. — No. 28.

Die rechte Zeit.

Was dir mangelt, was dich quält,
Was dein Herz bedrückt und fehlt,
Sag' es Jesu voll Vertrauen,
Gnädig wird er auf dich schauen;
Warte still, wenn auch nicht heut',
Er erhört zur rechten Zeit.

Fühlst du dich im Glauben matt,
Weil dein Fuß gestrauchelt hat,
Und du suchst in ernster Reue
Deinen Herr und Gott aufs neue,
Glaube nur, er steht bereit
Und erscheint zur rechten Zeit.

Wenn die Nacht dich ganz umringt,
Nirgends dir ein Sternlein winkt,
O, dann lerne, statt zu klagen,
Deinen Schmerz geduldig tragen.
Scheint der Retter noch so weit,
Jesus hilft zur rechten Zeit.

Wenn der letzte Feind dir droht,
Und du rufst in tiefer Not:
„Herr, wann willst du mich vollenden,
Und mir deine Engel senden?"
Harre still der Ewigkeit,
Jesus hilft zur rechten Zeit.

(Eingesandt von P. W. Thießen.)

Der Christen Glauben.

Der Christen Glaube.

(Von P. Hostetler).

Die Frage lautet: „Was ist der Christen Glaube?" Das deutet an, daß es etwas gibt, das so heißt und es doch nicht ist.

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther „Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid!" und wohl uns, wenn wir recht erkennen, was der Christenglaube, der seligmachende Glaube ist, und uns in demselben gründen. Das Wort Gottes warnt uns, daß in den letzten Tagen viele von dem Glauben abtreten und den verführerischen Lehren anhangen werden. Es gibt heutzutage viele sogenannte Modernisten deren Glaube nicht mehr fest ist. Der Feind will, wir sollen uns prüfen oder messen an den vielen, die so tief im Unglauben sind, statt nach dem Wort und der Lehre Gottes, die uns zurückgelassen ist. Wir sehen ganz deutlich, daß es zur Zeit Christi viele gab, die meinten, sie wären ganz recht im Glauben, und sie waren es doch nicht, dieweil sie nicht an den Sohn Gottes glauben wollten. Wie mag es unter uns stehen?

Der Christ glaubt: Erstlich glaubt er an Christus, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist, daß er Mensch geworden ist und daß sein Leben und Sterben unsere einzige Erlösung ist. Wenn aber manche meinen, daß er nur ein guter Mensch war, und nicht Gott, so ist das Unglaube. Wie auch manche meinen, und zum Teil dies unter unsern Lehrern die Meinung war, das Jesus nur der Vater selber war, und nicht eine andere Person. Oder daß er dem Vater völlig gleich sei in allem, ist auch nicht einig mit dem Christenglauben, denn Jesus sagt, daß der Vater größer ist denn er, und er tut nichts als nur des Vaters Willen und hält all seine Gebote. Paulus sagt auch daß Gott der Vater ist, Christi Haupt. Auch sagt die Schrift, daß nur der Vater, (und der Sohn nicht) weiß Tag und Stunde seiner Wiederkunft, und Paulus sagt noch, daß alles ist unter Jesu Füße getan vom Vater, ausgenommen der Vater selbst, welches doch beweist, daß der Vater und Sohn zwei Personen sind und der Vater über den Sohn. Auch ist der Heilige Geist die dritte Person in der Gottheit und hat seine Wirkung. In unserer Zeit habe ich schon gesehen, daß es solche gibt, die an beide, Vater und Sohn wollen glauben, aber die Werke und Lehren von dem Geist wollen sie ganz verwerfen, wiewohl sein Wort deutlich sagt, daß ein jeglicher Geist das bekennet,(merket, es sagt Geist hier, und nicht Mensch) daß Jesus ist in's Fleisch gekommen, der ist von Gott.

Jesus war hier als ein Mensch, war ein Mensch, 33 Jahre lang und doch so viele glaubten nicht an ihn, dieweil sie meinten, er wäre nur ein Mensch, ud auch dieweil seine Lehre zu einfach, zu strafend, zu eng und so weiter war, für die fleischlichen Menschen. Gleicherweise sahe und hörte ich, den Geist wirken und predigen durch einen Menschen, der 33 Jahre regelmäßig predigte, u. doch glaubten viele nicht um die nämliche Ursache. Einige sagen, es war nur ein Mensch, andere, die besser wissen, und sahen, daß dieses dem Menschen ganz unmöglich war, sagen es war dem Teufel seine Macht, und viele wollten sagen, wir glauben an das Wort und den Sohn aber dieses wollen wir ganz sein lassen, und dachten nicht, daß sie einen Teil von dem Wort dadurch nicht glauben und annehmen.

Der Christenglaube ist einer, der die ganze Schrift glaubt, von Anfang bis zu Ende, die Propheten und auch die Apostel. Jesus sagt, wenn einer nicht an die Schriften des Moses und der Propheten glaubt, so würde er auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstehen würde. Jesus sagt auch deutlich, daß wenn wir seinen Aposteln nicht glauben oder hören, dann verwerfen wir auch ihn.

Der Christenglauben ist auch eine lebendige und wirkende Sache Noch brauchen wir auch mitbringen in unsere Zeit, das was unsere Vorväter uns gegeben haben von den Sachen die wir zu glauben haben, in den 18 Artikeln unseres Glaubensbekenntnisses. Hier können wir sehen, was die Lehre ist die dem Wort ähnlich ist. Wer dieses alles recht glaubt, der ist nicht in Gefahr von dem großen Unglauben in der Welt. Wer solches weiß und annimmt von Herzen, der ist würdig die Taufe zu empfangen. Beim wahren Glauben aber gibt es noch viel Kleingläubige. Möchte der Herr uns helfen zu einerlei und starkem Glauben zu kommen, der durch die Liebe tätig ist.

Eine merkwürdige Zeugin des Kreuzes.

Am 11. April hatte Cincinnati einen interessanten Besuch: Miß Christabel Pankhurst von London, die Tochter der berühmten Vorkämpferin für die Rechte der Frauen in England und in der Welt, die an der Seite ihrer Mutter stritt und litt und ihr an Kraft des Geistes mindestens gleich steht. Vor etlicher Zeit war bekannt geworden, daß sie sich nach einem tiefen religiösen Erlebnis von der Politik abgewandt und ganz der Verbreitung biblisch lebendigen Christentums gewidmet habe. Mit dieser Nachricht in Erinnerung, machte man sich deshalb auf den Weg, die Engländerin zu hören und war froh, als es in der größten Presbyterianerkirche der Stadt, wo sie sprechen sollte, eben noch einen Platz gab.

Ich hatte mir in Miß Pankhurst früher stets eine ältere oder alte, maskuline, bellikose Person jener Sorte vorgestellt, die mit erhobenen Fäusten, mit viel Pathos und wenig Geist spricht, die deshalb von vorne herein in jedem rechten Mann durch Erscheinun und Auftreten Abneigung und Protest erregt, so eine Art weiblichen Dragoners, der man lieber ferne bleibt. Ich fand eine scheinbar noch ziemlich unter vierzig Jahren stehende, modern doch sehr schlicht gekleidete, hochgebildete Dame von feinstem Gebahren und von glänzender Rednergabe. Keine unnatürlich angestrengte, sondern eine eher schwach klingende Stimme ,aber gepaart mit äußerst klarer Aussprache; kein Haschen nach Gefühlsaffekten, kein Spiel auf Lachmuskeln und Tränendrüsen, keine Jagd nach Beifall; doch viel Wärme und der Ernst einer großen, tiefen Ueberzeugung; größte Sicherheit im Auftreten, im Aufbau der Rede und im leichten, immer geschickten, eleganten Ausdruck; leuchtende Augen unter dem großrandigen Hut mit zurückgeschlagenem Schleier, und Hände von außerordentlicher Feinheit, deren spärliches, ungekünstelt schönes Geberdenspiel die Rede wirksam unterstützte.

Kein Wunder — Miß Pankhurst ist eine Dame aus intellektueller Familie und von hoher Geistesbildung, die sie sich auf College und Universität in England und in der Schweiz erwarb. An der Universität von Manchester gewann sie den Preis mit einer akademischen Arbeit über eine Frage internationalen Rechtes und promovierte als prima omnium absolviertem Studium beider Rechte.

Der Kampf für die Rechte der Unterdrückten war Tradition in ihrer Familie. Ihr Vater — ein Arzt — und ihre Mutter verzehrten sich im Bemühen für die Vergewaltigten, besonders für die in England zur Arbeit gezwungenen und schamlos ausgebeuteten Frauen. In solcher Atmosphäre wuchs die 1880 zu Manchester geborene Tochter auf, und sie tat schon in ihren reiferen Zehnerjahren mit. Sie wurde neben ihrer Mutter die bedeutendste, geistesmächtigste Führerin der englischen Emanzipationsbewegung. Freilich wurde sie auch in die gelegentlichen Ausschreitungen hineingezogen, die ihr wie ihrer Mutter wiederholte Gefängnisstrafen eintrugen, die sie aber nur stählten, nicht schwächten. Sie war verspottet, verfolgt, belacht, gehaßt, gefürchtet, bewundert. Aber endlich war der Sieg errungen; den Frauen wurde das volle Stimmrecht eingeräumt, und damit stand ihnen auch das weite Feld politisch bürgerlicher Tätigkeit bis hinauf in die Regierungshäuser offen. Miß Pankhurst winkten damit große Gelegenheiten.

Aber jetzt kam auf einmal die unerwartete Wendung in ihrem Leben

und Wirken. Sie erlebte etwas wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus, das ihr altes Leben abschloß und den Anfang eines neuen bildete. Sie vertiefte sich in Gottes Wort und entschloß sich, ihre Kraft künftighin in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. So reist sie zurzeit, von vielen Seiten gebeten, doch nicht im Dienst einer Sonderkirche, auch in Amerika, um das Zeugnis ihres Christenglaubens abzulegen, ob der Wind den Samen irgend auf guten Boden trage. Sie evangelisiert nicht im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Ohne Text und ohne Manuskript schildert sie, was sie in der Welt, besonders in der politischen, gesehen, und was sie — nicht von ihr, sondern von Christus und seinem Geist — für eine bessere Zukunft erhofft.

Sie sagte, sie sei froh, daß sie den heißen politischen Kampf um die heiligen, natürlichen Rechte ihres Geschlechtes mitgemacht habe. Sie habe dabei gelernt und tiefe Blicke, die all ihre politischen Illusionen gründlich zerstört hätten. Sie hätte immer die Meinung gehabt, die Welt sei so schlecht, weil sie nur von Männerhänden regiert werde; und alles müßte anders werden, wenn einmal Frauengeist und Frauengemüt in den großen Fragen der sozialen und politischen Ordnung autoritativ und offiziell mitsprechen würden. Aber der Gang der Dinge habe sie schwer getäuscht. Es sei nichts wesentlich besser geworden. Die Frauen seien, wenn sie in die Politik kommen, im Durchschnitt nicht besser als die Männer; wenigstens sei das Verhältnis zwischen gut und anders bei ihnen so ähnlich wie bei den Männern, daß die allgemeine Situation wesentlich dieselbe bleibe.

Im heißen Bemühen um kollektive Beeinflussung und Besserung der Welt auf dem Wege neuer sozialer Programme und Betätigungen werde viel edle Kraft umsonst verbraucht. Soziale Massenbewegungen mögen gelegentlich Wünschenswertes zeitigen; aber wirklich geholfen könne den Menschen nur von innen heraus werden, wenn sie einzeln zu einem ganz neuen Leben kommen, das aus Gott stammt. Darum habe sich Christus an die Einzelnen gewandt. Das neue soziale Evangelium, und wenn es in noch so frommen und glatten Worten gepredigt werde, spanne das Pferd hinter den Wagen. Gottes Weg und Werk sei anders. Er beginne innerlich, beim Individium.

Und es gebe nur einen Namen, in dem das Heil der Welt, auch das soziale und politische, beschlossen liege: den Namen Jesu Christi. Die heutigen Modeprediger und -Theologen, die jetzt mit ihrer sogenannten höheren Kritik Christus herabsetzen, die Bibel zerpflücken und den Massen das Zutrauen zu und die Freude an derselben rauben, sollen lieber den eigentlichen Kern der Heiligen Schrift suchen, bis sie ihn gefunden haben, den gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Christus, den Allgewaltigen, der der Welt allein wirklich helfen kann, und sollen ihn verkündigen. Und wenn sie das nicht mehr tun, dann werden die Laien kommen und die Frauen, und die Welt werde sie hören. Was aber die halbgläubigen Prediger und Professoren auf den hohen Kanzeln und Kathedern wider das Wort Gottes, seinen Christus, seine Geschichte Lehre und Weissagung sprechen, davon werden jetzt von den jungen Verbrechern die letzten praktischen Konsequenzen gezogen, das setzen diese skrupellos in Raub, Unzucht und Mord in die Tat um.

Mit Bezug auf die Weltlage erklärte sie sich als Optimistin; sie wisse, das Ende der blutigen Weltgeschichte werde der Triumph der Liebe, der Wahrheit sein. Aber auf dem Wege der jetzt so verherrlichten menschlichen Selbstentwicklung sei dieses Ende nicht zu erreichen, sondern nur durch gewaltige, entscheidende Machteingriffe des wiederkommenden Christus. Er werde das Toben der Völker zur Ruhe bringen wie einst das sturmbewegte galiläische Meer. Aber den Weltkrieg sieht sie nicht als den letzten Sturm an. Seine Drachensaat werde reifen. Der furchtbare Haß, der gesät wurde, die grenzenlose nationale Selbstsucht, der Machthunger, der Neid, der Rachedurst der Völker werde zu einem noch furchtbareren Ringen führen.

„Ihr wendet ein," sagte sie, „das möge alles von den Nationen über dem Ozean drüben gelten, wo die Menschen nun einmal seien wie sie sind, aber auf Amerika u. d. Amerikaner passe das trübe Bild nicht. Aber bitte, wo seid denn ihr alle anders hergekommen, als von Europa — wenn nicht auf der Mayflower, dann auf irgend einem späteren Schiff? Ihr hat dasselbe Blut in euren Adern wie wir Europäer. Oder meint ihr etwa, eine Fahrt über den Ozean mache jemand zu einem andern Menschen? Habt ihr nicht Krieg um Krieg gehabt in eurer kurzen Geschichte? Und Aufstände, brutale Rassen und Klassenkämpfe, Revolutionen verschiedener Maßstäbe — Minen- und Eisenkriege, riesige Streiks einen um den anderen? Habe ich nicht Panzerwagen durch eure Städte fahren sehen, und muß nicht wieder und wieder Militär bei euch unter die Waffen gerufen werden zur Unterdrückung von Aufruhren und zum Schutz von Leben und Eigentum eurer Bürger? Wo werden im Frieden mehr Menschenleben zerstört als bei euch? Wenn ihr die europäische Ueberbevölkerung und Raumenge und die oft so unbequeme Nachbarschaft hättet wie wir sie dort draußen, wie stände es wohl um euch?" — — Amerika, meinte sie, werde trotz der furchtbaren Erfahrungen im letzten Krieg gewiß wieder in den Strudel hineingezogen werden. Ozeane isolieren die Völker nicht mehr, die durch unheilvolle Geschäfts- und politische Verbindungen immer mehr in ein großes Ganze zusammengekettet werden. Da reiße einer den anderen mit hinein.

Aber Gott sei Dank sei Licht hinter den Wolken. Der eine, einzig wahre und hinreichend mächtige Friedefürst Christus warte nur die Fülle der Zeit ab, welche die göttliche Weltordnung für die Ausreifung des Bösen vorgesehen habe. Dann werde er wie verheißen — wiederkommen u. alles wenden. Den Leugnern seiner irgendwie sichtbaren Wiederkunft hielt sie die Frage vor: „Wenn ihr meint, er brauche nicht persönlich sichtbar wiederzukommen, sondern nur im Geist, warum denkt ihr denn, daß er das erste Mal sichtbar nicht nur im Geist kommen mußte? Sein zweites Kommen ist so notwendig, so vernunftgemäß, so gewiß wie das erste."

Sie schloß mit einem eindringlichen Appell an die Gewissen der großen Zuhörerschaft, sich in ehrfürchtigem Glauben unter den Christus zu beugen, sich nur an ihm zu halten, als ihrem Seligmacher und sich kühn zu ihm und zu seinem Welterlösungsplan zu bekennen. „Wenn ihr seine Gottheit, seine Wunder, seine Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft leugnet, was bleibt euch dann noch? Leere Mythen, und etliche schöne Lehrworte, z.B. dei Bergpredigt, die niemand halten kann, ohne ihn selbst und seinen Lebensgeist zu besitzen. Seine Lehre kann ihn nicht ersetzen; wer ihn nicht hat, dem nützen auch seine Worte nichts. Darum zurück und hin zu ihm, dem Erbarmer, dem Helfer, der alle Mühseligen in seine Retterarme ruft, zu ihm, dem Gekreuzigten, Erstandenen, gen Himmel Gefahrenen, dem Kommenden!"

Ergriffen hatte mit der Menge der Zuhörer auch der Schreiber dieser merkwürdigen Zeugin des Evangeliums gelauscht. Und im Blick auf den morgenden Palmsonntag und auf eine amerikanische Predigerschaft, die vielfach das Zeugnis vom lebendigen, verherrlichten Christus aus ihren leerkritisierten und leerphilosophierten Herzen verloren hat, fiel ihm angesichts des Geschlechtes und Berufes von Miß Pankhurst das Palmsonntagswort Christi von den hallelujarufenden Kindern ein: „Wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien."

(Eingesandt von G. F. W.)

Der Atheismus angesichts des Todes.

Es wird erzählt, daß Voltaire von dem Augenblick an, als ihm klar gemacht wurde, daß er sterben müsse, andauernd heulte und jammerte. Mag dies geschichtlich sein oder nicht, es gibt wohl genug ähnliche Beispiele von notorischen Gottesleugnern, denen das wie ein Fest anmutende Todesstündlein von Gottes Kindern gegenübersteht. Gewiß, es sind auch schon Atheisten mit stoischer Ruhe in ihr vermeintliches „Nichts" hinübergegangen; aber im ganzen möchten solche Fälle wohl selten sein, während echte Christen zewiß stets mit dem Sterben den Tatenbeweis ihres Glaubens liefern. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, das gilt auch in ganz besonderem Maße von der Frucht die das Leben im Sterben erweist.

Es ist da wohl von Interesse, zu wissen, wie solche Männer in den Tod gingen, die ihr ganzes Leben hindurch Gott und Jenseits leugnete, ja den Glauben an sie auszurotten suchten. Da möchte ich von zweien hier berichten. Im August 1919 schloß E. Haeckel die Augen ,nachdem er fast zwei Menschenalter hindurch für den Atheismus gekämpft und mit seinen Welträtseln Millionen dem Glauben zu entfremden versucht hatte. Näheres über seinen Tod hat man nicht gehört, wohl aber etwas, was über diesen zu denken gibt. Häckel hat sich einige Zeit vor seinem Tode einen Bruder der Zeltmission kommen lassen und hat mit ihm lange gesprochen. Der Betreffende schweigt über den Inhalt des Gesprächs; aber er täte es gewiß nicht, wenn es nicht tief persönliche Dinge beträfe, und so darf man wohl annehmen, daß er eine unruhig gewordene Menschenseele auf den Weg zur Heimat leitete. Man beachte dabei auch, daß sich ein Mann wie Haeckel nicht etwa einen ihm doch in Jena zur Verfügung stehenden liberalen Theologen holte, sondern ausgerechnet einen Bruder der Zeltmission.

Unbekannt blieb auch bisher folgender Fall. L. Büchner, der Verfasser des unendlichen Schaden anstiftenden Buches „Kraft und Stoff", einer der Hauptvertreter des vulgären Materialismus in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hat in Darmstadt sein Grabdenkmal mit folgender Inschrift:

Das Warum wird offenbar,
Wenn die Menschen aufersteh'n;
Doch das Wie ist sonnenklar,
Wenn die Welt wir recht versteh'n.

Ist dies nicht verblüffend? Ich habe die Sache genauer erforscht und durch Hinterbliebene erfahren, daß diese Grabschrift nicht etwa von der nach ihm verstorbenen Gattin gewählt wurde, sondern Büchner selbst hat sie bestimmt. Ob er sonst auch an seinem Atheismus irre geworden war, konnte ich nicht erfahren. Jedenfalls aber bezeugt diese Grabschrift schon, wie wenig sicher er seiner Sache gewesen ist. — Von seinem Gesinnungsgenossen Fr. von Hellwald ist bekannt, daß er auf dem Sterbebett äußerte, seine materialistische Schriften ungeschrieben machen zu können. So sehen wir denn also, daß der Atheismus keinen Trost und keine Kraft im Tode gibt.

Diesen Beispielen gegenüber erinnere ich daran, daß mein unvergeßlicher Lehrer, der Botaniker Prof. A. Wigand, vor seinem Tode rief: „Sagt aller Welt, daß ein gläubiger Naturforscher gestorben ist!" — Darin liegt das große Bekenntnis, daß ihn die Erforschung der Natur zu Gott geführt hatte. So besiegelte er im Tode die Arbeit seines Lebens. —

(Dr. E. Dennert.)

Der Gesang in der Mehltonne.

Es ist leicht, Gott zu vertrauen, wenn die Mehltonne noch voll ist und Geld auf der Bank ist und regelmäßiges Gehalt einkommt. Es ist jedoch eine ganz andere Sache, Gott zu vertrauen, wenn die Mehltonne leer und das Geld auf der Bank verbraucht ist, und der regelmäßige Verdienst aufgehört hat. Unter diesen Umständen findet man oft, daß der sogenannte Glaube an Gott nur einfach Glaube an eine volle Mehltonne war.

Ich hörte Prediger Hudson Taylor von der chinesischen inländischen Mission sagen: „Als eine schwere Prüfung an mich herantrat und wirklicher Glaube an Gott am notwendigsten war, da fühlte ich ihn allmählich schwinden. Erst dann lernte ich, mich weniger auf meinen Glauben zu stüt-

zen und mich um so fester auf die Treue und Fürsorge Gottes zu verlassen."

Nur indem wir zu Gott kommen, unsere Füße pflanzen auf den festen Fels und uns an Gottes Verheißungen klammern, wird unser Glaube fest sein in Zeiten der Prüfung. Das Mehl mag aufgezehrt und das Geld dahin sein, aber Gott bleibt in alle Ewigkeit.

Ich weiß, daß es wahr ist, ich hatte oft in öffentlichen Reden gesagt: „Es fordert starken Glauben an Gott um imstande sein zu können, den Kopf in eine leere Mehltonne zu stecken und Gott ein Loblied darzubringen." Meine Frau hatte es mich sagen hören, und es war kurz darauf, als sie mich in die Küche rief. Ich ging fast neugierig, um zu erforschen, was sie von mir wünschte. Sie antwortete: „Ich wünsche nichts weiter als nur, daß du hier herein kommst und singst." Ich fand dies höchst eigentümlich, ging jedoch um zu sehen, was dies zu bedeuten habe.

In der Mitte der Küche stand eine leere Mehltonne, welche sie gerade ausgestäubt hatte. „Nun, liebster Mann," sagte sie, „ich habe dich oft sagen hören, man könne den Kopf in eine leere Mehltonne stecken und das gute alte Lied singen: „Preist Gott, von dem alle Segnungen kommen", wenn man glaube, daß Gottes Wort wahr sei. Nun, hier hast du die beste Gelegenheit, zu üben, was du predigst."

Die leere Mehltonne starrte mich mit offenem Munde an; mein Geldbeutel war ebenfalls leer, und ich bekam zu der Zeit keinen Gehalt. Ich weiß nicht, ob meiner Frau meine Predigten gefallen hatten oder nicht, aber ich weiß, daß sie gerade jetzt Gefallen daran fand, mir eine Gelegenhet zu bieten, das zu üben, was ich so oft gepredigt hatte. Ich suchte nach Glauben, doch fand ich keinen; ich suchte ihr zu entkommen, jedoch meine Frau selbst versperrte mit die Tür mit einem mit Mehl bestaubten Besen.

Endlich sagte ich: „Ich werde meinen Kopf hineinstecken jedoch nur unter einer Bedingung." — „Und die wäre?" fragte meine Frau. „Daß du den deinen mit mir zugleich hineinsteckst," antwortete ich schnell. „Du weißt, du versprachst einst, Freud und Leid mit mir zu teilen."

Sie willigte ein, und so steckten wir beide unsere Köpfe hinein und sangen das gute alte Lied. Ich will nicht beschreiben, was wir sonst noch taten, jedenfalls hatten wir eine gute Zeit, und als wir fertig waren, waren wir mit Mehl bestäubt, was wir für ein Zeichen hielten, daß mehr Mehl folgen werde. Und siehe da! Obgleich kein Mensch von dem kleinen Vorfall wußte oder unsere Not kannte, kam am Tage darauf der Kaufmann mit einer Tonne Mehl für Familie Gibbuds. Wer sie sandte oder woher sie kam, wissen wir bis auf den heutigen Tag nicht zu sagen; nur, daß unser himmlischer weiß, daß wir des alles bedürfen.

Ich habe vereint mit Tausenden von Stimmen das liebe alte Lied gesungen; ich sang es in großen Kirchen und auch in Gottes schöner Natur; habe jedoch nie den wunderbaren Klang dabei vernommen, den wir bemerkten, als wir es unter den oben erzählten Umständen in die leere Mehltonne hineinsangen.

Es hat sich dieselbe Erfahrung zwei oder dreimal wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß ich nie nach Glauben zu suchen brauchte, sondern, wenn Mehl nötig war, ich mich sogleich an Phil. 4, 19 wandte und dann das gute alte Lied sang. Brot, Butter und alle anderen Bedürfnisse können von derselben Quelle bezogen werden.

In vergangenen Tagen haben wir uns oft auf guten Gehalt verlassen, welchen wir jedoch manchmal nicht bekamen; wir hatten uns manchmal auf das Kamitee verlassen, welches oft vergaß, wann die Miete fällig war, aber Gott vergaß nie, wann die Miete fällig war, ja Gott vergaß nie, wann Miete oder andere Rechnungen bezahlt werden mußten und sandte uns immer das Geld, ehe es fällig war. Warum sollte man auch sorgen? Denn es steht geschrieben: „Mein Gott aber erfüllet alle eure Notdurft nach seinem Reichtum." Es ist immer und zu jeder Zeit Nahrung und Obdach bei Gott zu haben, wenn man nur mit völliger Hingabe und kindlichem Vertrauen zu Ihm kommt.

(Eine Vorlesung auf dem Jugendverein in Winnipeg.)

Des Herrn Stärke.

Wie süß klingen diese Worte! Wir werden leicht schwach und müde. Herz und Leib wollen uns auf unserm Lebensweg versagen. Unsere Hände erschlaffen und unsere Füße werden matt. Krankheit und Sorge haben unsere Lebenskraft untergraben, oder der Druck eines schweren Daseins hat seine Spuren in zunehmender Schwachheit und Mutlosigkeit aufgeprägt. Welch eine Musik liegt daher für uns in der Versicherung, daß in dem Herrn Jehovah immerwährende Stärke ist. Wir können uns an Ihm, als an einem unbeweglichen Felsen anklammern. Wir können von dieser Stärke etwas mitnehmen, unsere schwache Natur dadurch zu stärken.

Die Welt ist voll von Beweisen, einer immerwährenden Stärke. Jede neue Generation, die mit Sang und Freude aufwächst, als wäre sie die erste und früheste, — jeder Morgen vom Tau benetzt, so frisch als nippte die Sonne zum erstenmal den Tau vom Garten Eden, — jeder Frühling wo die Mutter Erde sich so glänzend kleidet, alles dieses bestätigt von Gottes immerwährender Stärke.

Und nicht weniger als in der Natur, wird die Stärke im geistlichen Leben bestätigt. Nur durch sie besteht das wahre christliche Leben, inmitten der Versuchungen und des Widerspruchs, — was sind diese Tatsachen anders als Beweise der immerwährenden Stärke unseres Gottes. Er ist der Fels. An Ihm mögen die Stürme rütteln, die die Welt erschüttern, die Stürme der Sünde, der Not, der Sorge — und die Wogen des Hasses, und der Widerstand Satans grollen, um uns her mögen die Fluten der Zeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anschwellen — da ist keine Spur von Veränderung oder Abnahme seiner allmächtigen Stärke.

Du Müder und Schwacher! versetze dich einmal zurück in die ersten Tage deines Lebens, in die traute Kindheit, die soweit zurück liegt, — wurde nicht die Stärke der Starken zu deinem Besten aufgeboten? Du warst ein hilfloses Kindlein; aber deines Vaters und deiner Mutter Arm war dir eine Wiege und Wagen. Warst Du krank, Sorgfalt der Deinen waltete. Ja, wo Liebe ist, da tritt auch Stärke hervor, zum Besten der Schwachen und Hilflosen, — und was schon von menschlicher Stärke gilt, das gilt um so mehr von der göttlichen. Jesus Christus unser Heiland, sagt auch: ich will in den Schwachen mächtig sein. Er freut sich über seine immerwährende Stärke, nicht um seinet willen, sondern allen, die darnach verlangen, Hilfe zu erweisen, — er freut sich, Liebe in uns zu erwecken, den Haß zu überwinden und Licht, die Finsternis zu vertreiben, — er freut sich, daß er seine Schafe und Lämmer auf seinen Armen tragen kann.

Darum liebe Seele, wer du auch sein magst, es ist kein Ansehen der Person, vertraue auf Ihn, birg Dich in seine Arme, wenn deine Kräfte im Kampf mit den anstürmenden Wogen erschöpft sind; trinke seine immerwährende Stärke und laß Jesus Christus, der die ewige Liebe ist, die Stärke deines Herzens und dein ewiges Teil sein.

Peter Born.

Noch einmal Judas und das Abendmahl

Der Schreiber von Hillsboro, Kans. will in No. 26 bewiesen haben, daß nach Matthäus, Markus und Johannes, Judas das Abendmahl nicht erhalten habe von Jesus bei der Einsetzung des Mahles in der Nacht vor seinem Leiden. Bei Lukas, meint er findet man sich nicht so leicht durch.

Tatsache ist es, daß man sich bei Lukas klar und leicht durchfindet, während man bei den andern drei sich nicht so klar durchfindet. Lukas sagt uns daß, nachdem der Herr das Brot und den Kelch den Jüngern ausgeteilt hatte, sprach er: Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische. Das macht es unbedingt klar, daß Judas mit den andern Aposteln das Abendmahl vom Herrn erhalten habe.

Johannes sagt uns, Kap. 13, V. 18. Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen. Hier finden wir uns nicht so klar durch, aber wir lesen, daß er von dem Abendessen aufgestanden war vorher, dann den Jüngern die Füße gewaschen habe, und weiter gesagt: Einer unter euch wird mich verraten. Dann auch den Bissen eintauchte und ihn Judas gab. Darauf lesen wir: Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er hinaus. Und es war Nacht. Nach diesem lesen wir nichts mehr vom Mahl oder essen, was uns vermuten läßt, das Judas das Abendmahl empfangen hatte und daher mit Lukas stimmt.

Nach Matthäus und Markus können wir auch nicht wissen, ob Judas hinausgegangen ist, nachdem der Herr ihm gesagt hatte, daß er ihn verraten würde, oder ob er dabei blieb bis das Mahl vorüber war. Können aber ebensogut annehmen, daß er es empfangen habe, als das Gegenteil und diese Annahme wird dann mit Lukas und Johannes stimmen. Hier bei Matthäus und Markus findet man sich nicht so leicht durch, wie jener Schreiber sagt, aber mit der Annahme, daß er es erhalten habe, finden wir keinen Widerspruch unter den vier Evangelisten, sodern stimmen genau überein.

Mit der Annahme, daß Judas das Mahl nicht erhalten habe vom Herrn, will man eine Ansicht und Meinung verteidigen und stärken, daß man berechtigt sei bei dem Abendmahl sich zu entziehen, oder solche zurückzustellen, von denen man meint Ursache zu haben, zu glauben, daß sie in Sünden stehen, ohne daß man deutlichen Beweis dafür habe.

Das Betragen Jesus mit Judas will uns aber Beweis geben, daß wir Niemand zurückstellen mögen, ehe wir offenbaren und sichtlichen Beweis haben, daß er ein offenbarer Sünder sei. Wenn wir auch bei uns überzeugt sind von der Sünde und Verdorbenheit eines Menschen, so haben wir nach Christi Vorbild, kein Recht ihn als offenbaren Sünder zu erklären, oder uns zu entziehen, bis die Sache offenbar oder bezeuget ist.

Eli J. Bontreger.

(Nach meiner Erkenntnis, und wie ich's verstehe, hat Judas das Abendmahl genommen. Ed.)

Neugierde und Wißbegierde.

Will man bei dem Kinde Neugierde von Wißbegierde unterscheiden, so muß man die jeweils zugrundeliegenden Fragen genau beachten und zu unterscheiden wissen. Bei Neugierde besteht immer das Verlangen, überhaupt etwas zu erfahren und das kommt auch in den Fragen zum Ausdruck, die ungefähr zu lauten pflegen: „Wer ist der Mann dort?", „Was hat der Vater gesagt?" usw. Bei Wißbegierde dagegen besteht der Drang, über einen Gegenstand, den das Kind sieht oder knent, Näheres zu erfahren, und die in diesem Falle angewendeten Fragen lauten dann: „Wie kommt das?", Warum ist das so?" usw. Zwischen den Fragen der Neugierde und Wißbgeierde vermag man — insbesonder bei nervösen Kindern — wohl noch ein anderes Fragen zu erkennen, das man als gedankenloses vielleicht nervöses Fragen bezeichnen kann. Hier fragt das Kind oft mehrere Male hintereinander dasselbe und wartet wahrscheinlich selbst nicht auf eine Antwort. Nach dem Anlaß für das Fragen richtet sich natürlich auch die jeweilige Stellungsnahme des Erwachsenen.

Korrespondenzen

Gretna, Man. im Juni 1926.

Vorigen Sonnabend tagte die Jahresversammlung der Gretnaer Fortbildungsschule. Der Gäste waren zu wenig erschienen. Der Rechenschaftsbericht konstatierte, verglichen mit den Einkünften des vorigen Jahres eine bedeutende Mehreinnahme. Die Schuld der Anstalt ist dadurch auf ein Minimum reduziert worden. Der Schulbesuch des soeben verstrichenen Jahres war reger, und der Pensionäre waren mehr, daher die besseren Einnahmen.

Hoffentlich sind der Schüler im kommenden Jahre nicht weniger. Man sieht also mit guter Zuversicht in die Zukunft. Vorgeschlagen wurde, einen vierten Lehrer anzustellen. Ich war überrascht, war doch bis dahin nichts verlautet. Der Vorschlag wurde angenommen. Ueber den Kandidaten für die neue Stelle verlautete noch nichts.

Diesen Schritt zu tun, erheischte die Notwendgkeit. Die Schule hat vier Grade und noch einen Spezialkursus für die anfangenden Rußländer. Das sind insgesamt fünf Klassen. Es ist nach meiner Ansicht unnormal, diese fünf Klassen von nur drei Lehrern bedienen zu lassen. Früher, da die Schule ärmer war und nur wenig Schüler hatte, ging das wohl an. Gegenwärtig da sich die Lage geändert mußte die erwähnte Aenderung vorgenommen werden. Es ist daher der erwähnte Beschluß gewiß ein nennenswerter Fortschritt und ich hoffe, daß die Studenten, die jetzt hin und her zerstreut wohnen, mit Freuden davon lesen werden.

Die Arbeit des Schuljahres verlief ohne erwähnenswerte Stürungen. Der Lerneifer war ungewöhnlich groß. Lehrer und Schüler waren von der Arbeit befriedigt, man konnte sich mitunter förmlich begeistern. Hoffentlich sind auch die Examensresultate gut.

Viele der eingewanderten Rußländer besuchten die Schule. Sie haben gewiß viel zur Belebung beigetragen. Was ihre Freude manchmal dämpfte, ist die Geldnot; für einige vielleicht auch die Aussichtslosigkeit in Stücken der Anstellung. Ich wünschte von Herzen, es würde ihnen ihre Last leichter gemacht. Sie würden dann mit größerer Freudigkeit arbeiten können. Einige neue Direktoren wurden gewählt. In die Zahl derselben wurde unter andere auch Aeltester Wilhelm Dyck Gnadental aufgenommen. Man wünscht die Rußländer zur Mitarbeit heranzuziehen. Gott wolle die Arbeit segnen!

Es folgte dann noch eine vertrauliche Besprechung. Es war das alte Thema Religion und deutsche Sprache. Diese beiden Gegenstände liegen unserem Prinzipal besonders am Herzen. Und wohl auch den Gemeinden Ob diese, d.h. die Gemeinden, sich wohl immer genug bemüht haben, den erwähnten Führern den gebührenden Platz in ihren Schulen einzuräumen? Dieses Thema wird nun allüberall und immer wieder besprochen. Aber man kommt selten vom toten Fleck. Da die Regierung in dieser Hinsicht nichts tut, so sollten sich die Gemeinden dahinter legen und zwar mit ganzem Ernst. Man klagt immer wieder, daß in dieser Hinsicht kaum etwas zu machen sei. Ich aber weiß aus eigener Erfahrung, daß weit mehr getan werden kann, als da tatsächlich geschieht.

Sicher ist, daß die Lehramtskandidaten in diesen Gegenständen im Durchschnitt zu schlecht vorbereitet sind. Sie müßten mehr mit der Bibel und mit der deutschen Sprache vertraut werden. Schon allein wegen des Interesses. Die Lehrer müßten diese Fächer genug würdigen können. Wenn's auf dem Katheder nicht brennt, wird's in den Bänken auch nicht brennen können. Erforderlich wäre eine regere Betätigung der Gemeinden in Sachen der Ausbildung der Lehrer. Man sollte für diese Gegenstände einen speziellen Normalkursus (etwa in Gretna) eröffnen. Es wäre vielleicht nicht einmal nötig, daß dieser Kursus ein beständiger wäre. Die jungen Leute würden dieses vielleicht nicht gerne sehen; aber in Europa müssen die Schulamtskandidaten oft bis zum 19. und 20. Lebensjahr studieren und vorher erst einen 3—4-jährigen pädagogischen Kursus absolvieren, ehe sie befähigt sind, Lehrer zu werden. Warum nicht auch hier?

Man mag sich vor der Ausgabe fürchten. Aber, in einigen Ländern haben die Mennonitengemeinden schwere Spezialauflagen gewagt, um nur die eigene Schule und auch manches andere erhalten zu können. Wenn ihnen, d.h. den Gemeinden, Religion und deutsche Sprache teuer sind, dann müssen sie sich's auch etwas kosten lassen. Nicht wahr? Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Lehrer Ewert hat nun fünfunddreißig Jahre an der Schule gearbeitet. Und wie gearbeitet. Und das in einem Lande, wo die Lehrer durchschnittlich nur ein paar Jahre auf ein und derselben Stelle arbeiten. Unser Prinzipal hat sein Volk lieb und die Schule hat er ihm erbaut. Ein Konferenzteilnehmer fragte schüchtern: „Was wird ihm dafür?“ Man sagte nicht viel darauf. Mir schien, die Frage fand lebhaften Wiederhall; aber wir Mennoniten sind immer etwas schüchtern, wenn wir mit unseren Gefühlen kramen sollen. Es ist vielleicht gut so. Er hat sich desto mehr jener Quelle zuneigen müssen, die nie versiegt. Was ich an Lehrer Ewert schätze, ist, daß er Gott ehrt und unser Volk so sehr lieb hat. Er hat unverfälscht und ohne viel Sophisterien geglaubt, kraftvoll gelehrt und kraftvoll gehandelt. Fest, treu und ehrenhaft! war sein Wahlspruch in Gemeinde, Schule und Kinderlehre. Möge Gott ihm die weiteren Jahre seiner Arbeit und seines Lebens leicht machen. Er schämt sich durchaus nicht, zu einer kleinen, vielleicht verachteten Religionsgemeinschaft zu gehören, vielmehr erachtet er es als eine Freude, Glied einer Gmeinde zu sein, die von Gott hoher Segnungen gewürdigt wurde. Und er verfehlt nie eine Gelegenheit, dieses den Schülern auf's wärmste an's Herz zu legen. N.

East Petersburg, Pa. 26. Juni 1926.

Menschliche Berechnungen und menschliches Vornehmen — es ist alles eitel. Es fing an, so recht gut zu gehen. Ich hatte mit mehreren anderen aus unseren Kreisen Stellung gefunden in der United States Asbestos Co. in Manheim, Pa. — Nun arbeiteten wir uns ein und mir persönlich ging es gut. Man gab mir Extra-Arbeit, so daß ich meinen Wochenlohn etwas vergrößeren konnte. Da — brach eine Art Typhus aus. Etwa drei Wochen lang blieben täglich einige fort. Man hörte von Abholungen in das Hospital. Ein Fall wurde kritisch. Am anderen Morgen erzählte man von dem Tode des jungen Mannes. Ich hatte mit ihm zusammen gearbeitet. Und nun war er hinüber in die Ewigkeit gegangen. — Da gab es viele ,die sich Unterspritzungen geben ließen gegen die Krankheit. Zuletzt ging auch ich zum Arzte. Nach der letzten Spritze wurde ich auch krank und nach einigen Tagen mußte ich mich legen. Große Hitze, sonst aber keine Schmerzen. Der Arzt kam und sagte, daß ich die Unterspritzungen zu spät bekommen; doch würden dieselben den Fall vielleicht kürzen. Jetzt nach etwas über zwei Wochen bin ich wieder aus dem Bett. — Zwei sind in der Zwischenzeit gestorben. Doch fühle ich noch so schwach, daß an Arbeit vorläufig nicht zu denken ist. Doch geht es nun immer besser. Gott sei Dank, der der rechte Arzt ist. Bruder Winsinger, der Pastor der Baptisten von Lancaster und der Mennoniten-Prediger F. Kleider besuchten mich während der Krankheit. Teilnahme tut wohl. — Trotzdem man so dankbar ist für die verhältnismäßig leicht überwundene Krankheit, rechnet man nach amerikanischer Art doch immer den Verlust zusammen. Die Rechnungen des Ladens und die kleinen Alltäglichkeiten zeigen sich in solchen Fällen als Realitäten, die erledigt sein wollen und müssen. Nun, bald kann es wieder an die Arbeit gehen und dann wird alles wieder gerade. — So gibt es oft so dicke Striche durch die Rechnungen.

Wir haben immer kühles Wetter, bald Regen und viel Gewitterstürme. In den letzten Tagen war es wärmer. Die Wetterpropheten wollen überhaupt einen kalten Sommer und nächstes Jahr soll der Sommer ganz ausbleiben. Nun, noch lebt ja der alte Gott und er wird das Steuer wohl noch in der Hand behalten. Karl Gerok war es wohl, der da den heißen Wunsch aussprach: „Laß mich nicht in Menschenhände fallen!“ In mancher Hinsicht steigt einem in diesen Tagen der Lieblosigkeit dieser Wunsch auf.

Bruder P. Görtz's Uebermittelungen habe ich gelesen und zur Kenntnis genommen. Ich habe nichts dagegen, daß meine Ausführungen nach seinem Wunsche und seinen Anordnungen gemäß gelesen werden. Denn wir beide meinen im Grunde dasselbe und glauben dasselbe. Man kann in geschriebenen Sachen oft nicht das erzielen, was in mündlichem Gespräch sich ganz leicht ergibt. — Ich bin aber froh, daß ich durch diesen Zwischenfall wieder einmal angespornt worden bin, erst zweimal zu denken und dann einmal zu schreiben. — Also, Bruder Görtz, nichts für ungut und Dank! —

Kennen wir uns persönlich? Mir will es so scheinen. Oder ist's nicht wahr?

In dem Briefkasten der Rundschau No. 23. vom 9. Juni 1926 lese ich auf Seite 7 eine Notiz für David Günther, Gretna. Ist das Bruder D. Günther von Neu-Samara oder Orenburg? Falls dieses Dir, lieber Bruder, zu Gesichte kommt, sei Dir ein herzliches „Willkommen in Canada!“ zugerufen. Schreibe und lasse uns wissen, ob Du es bist — gekommen von No. 4 Orenburg, früher von No. 3 und vorher von Neu-Samara. Willst Du? —

Morgen ist es schon wieder der fünfte Sonntag, den wir ganz ohne Versammlung verleben mußten. Morgen geht es auch noch nicht nach des Arztes Anordnungen, weil es immer 5 Meilen sind bis nach Lancaster. Doch dann wird auch dieses möglich werden. — Man bedarf dessen doch und man fühlt es mehr, wenn man es entbehren muß.

Rundschau-Personal und Leser herzlich grüßend H. P. Wieler.

Kurze persönliche Mitteilung.

Die vielen Geschwister in verschiedenen Gemeinden, mit denen ich persönlich bekannt geworden bin, interessieren sich wahrscheinlich für mein und meiner Familie Ergehen.

Die ruhigen Verhältnisse, unter denen wir jetzt leben, wenn wir auch sehr arbeiten müssen und noch mit manchem zu kämpfen ist, haben auf meiner Frau Nerven und auch ihren Körper gut gewirkt. Sie ist so gut gestellt wie viele Jahre nicht. Nur eine Tochter, die jetzt 17 Jahre alt ist, hat vom Hunger und anderen Unnormalen zuviel wegbekommen; sie leidet fortgesetzt an der Lunge. Der Herr hat mich von meinem Lungenleiden vollständig gesund gemacht. Man wird ja alt — bald 63 Jahre — aber leichtere Arbeiten, besonders in dem, worin ich früher gearbeitet habe, kann ich noch gut verrichten. Ich bin mit der deutschen christlichen Literatur ziemlich gut bekannt, kenne auch die betreffenden Verleger und die Art und Weise, wie in einer Buchhandlung gehandelt werden muß. Ich sehe nun einen Teil meiner Mission auch darin, gute Schriften zu empfehlen und womöglich unter das Volk zu bringen. Habe also im Kleinen eine Buchhandlung angefangen und bin bereit, in dieser Richtung mit Rat und Tat zu dienen. Dann haben wir, Prediger N. N. Hiebert und ich, auch mit der Herausgabe einer Monatsschrift begonnen: „Der Mithelfer“. Wir meinen, daß wir nicht zu dem vielen, was auf dem Zeitschriftengebiet existiert, noch etwas Ueberflüssiges hinzugefügt haben. Wir hoffen, daß wir hiermit den vielen, die für den Herrn in einer oder der anderen Weise arbeiten, einige Hilfe und Rat, Richtlinien, geben können. Mehrere tüchtige Brüder werden mitarbeiten, so daß diese Schrift einen dauernden Wert behalten soll. Ich versende gern Probenummern.

Ich möchte in dem kurzen Rest, der mir noch zu leben übrig bleibt, möglichst viel hineinlegen, was auch nach meinem Tode noch Segen bringt.

A. Kröker

Mountain Lake, Minn.

Winkler, Man. den 4. Juli 1926.

Die Bibelschule!

Du felsenfestes Gotteswort
Das niemals wankt noch bricht
Du stehst als starker ew'ger Hort
Bist manchem hier ein Licht.

Es ist seit langen Tagen eigentlich schon meine Illusion gewesen, in einer Veranschaulichung einen Entwurf zusammenzusetzen, der im Zentrum des gegenwärtig zum Fragment unter vielen Lesern unserer Rundschau steht, als annehmbarer Gedanke birgt, soll man wirklich Bibelschulen bauen, oder ist dieses Unternehmen überhaupt auch biblisch?! Als Grundton möchte ich des weitern unseres Heilandes Worte in die Wagschale legen: „Umsonst habt ihr's erhalten, umsonst sollt ihr es geben!"

Ich möchte gerne Brüdern, denen dieser Grundsatz Gewissenssache ist, ihre Bibeln gebrauchen lassen und des weiteren aufsuchen im Buche der Bücher wo es zu lesen ist, daß man auch ohne Geldausgabe zur Erreichung der evangelischen Wahrheit, selig werden kann. Als Petrus an der Tür des Tempels stand und Jemand ihm Geld anbot um gesund zu werden, so meinte er wohl: auf daß du verflucht seiest mit deinem Gelde. Wer da zweifelt, braucht ja doch nur im Herrn zu Jesum brünstig beten und soviel wie möglich im Wesen unseres Heilandes sich vertiefen, dann braucht er nicht Geld, um seiner Seele den richtigen Ankerplatz zu kaufen. Wir sind alle erlöst auch ohne Geld. Als Paulus einst im Gefängnis in elenden Banden lag und Gott durch tatsächliches Wunder ihn aus seinen Banden und auch Haft befreite, so meinte der Hauptmann, der sich wohl anders in sein Schwert stürzen wollte, wie solches passieren könnte!

Nachdem ihm die Auslegung gekommen, ließ er sich mit seinem ganzen Hause taufen, aber kam doch ohne Geld zum Glauben. Ich meine also, wir dürfen uns dreist evangelisch auch ohne Geld in die Grundtiefen der Bibel hineinsenken lassen; sicherlich aber nur durch Anleitung des heiligen Geistes, denn er wird euch mit Geist und Feuer taufen lassen, also als Symbol des Glaubens zum Pilgerleben nach Zion. Wollen also ernst versuchen umsonst selig zu werden nur durch Hingabe des eigenen fleischlichen „Ichs". Gott Jehova erkennt man am besten in liebevoller Weise durch gegenseitige glanzlose Forschungen.

Euer Mitpilger nach Zion

P. H. Penner.

Mundarten.

Ueber diese Frage erschienen in den letzten Nummern der „Rundschau" etliche Aufsätze. Es wird sich auch wohl dieses Mal bewahrheiten, daß nur das Resultat verschiedener Meinungsäußerungen das Richtige zeitigen wird. Ich bin einer von denen, der die plattdeutsche Sprache fast bis zum 20. Lebensjahre nicht beherrschte. Wohl verstand ich bis dahin, wenn gesprochen wurde, aber sofern ich selbst versuchte, etwas in dieser Mundart zu sagen, so gab es nur ein Gelächter bei den Zuhörern. In meinem Elternhause wurde nur hochdeutsch gesprochen. Nachher besuchte ich eine russische Kommerzschule, und stand sogar noch in Gefahr, mit der Zeit die hochdeutsche Sprache zu verlernen. Aber während der Revolution wurde ich in ein mennonitisches (plattdeutsches) Dorf versetzt. Es war mir äußerst unangenehm, wenn ich mich da in der Gesellschaft befand und nur allein hochdeutsch sprechen konnte. Und es ging mir damals fast so, wie einem manchen unserer Mennoniten jetzt hier in Canada in einer englischen Gesellschaft, wo englisch gesprochen wird; man möchte dann gerne auch etwas sagen, aber — man schweigt lieber. Doch der gute Wille, diese „plattdeutsche Sprache" zu erlernen, war da, und als ich erst drauflosging, diesen Entschluß auszuführen, dauerte es kaum 3 Wochen, so konnte ich ganz geläufig plattdeutsch reden, und bei passender Gelegenheit spreche ich auch heute noch gerne in dieser Mundart.

So ist es vielleicht einem manchen unserer Mennoniten ergangen, aber vielen wohl auch umgekehrt, indem sie als Kinder erst in der Schule das Verständnis der hochdeutschen Sprache erhielten. Doch gab es auch solche Familien, wo die Eltern untereinander plattdeutsch sprachen, weil dieses durchweg die Gesellschaftssprache eines mennonitischen Dorfes in Rußland war, mit den Kindern aber wurde nur hochdeutsch gesprochen, um ihnen dadurch die Schulaufgaben zu erleichtern. Somit konnte das Kind später zwei Sprachen, oder richtiger: zwei Munarten einer Sprache. Wann und wie sich diese zwei Mundarten gebildet haben, darüber wird heutzutage viel gesprochen und geschrieben. In dem Artikel „Sachliche Polemik", in No. 26 der „Menn. Rundschau", wird uns etwas mitgeteilt, wie diese Sprachen entstanden sind. Dem möchte ich beifügen, das am Schlusse des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts fast alle Schriften, die in Norddeutschland, in der Schweiz, in Bayern und im Elsaß erschienen sind, im wesentlichen die Mundart der betreffenden Landschaft angewandt haben. Bis dahin gab es keine eigentliche deutsche Schriftsprache. Durch Martin Luther wurde die Sprache der kursächsischen Lande herrschend. Was noch zu tun übrig blieb, geschah durch Gottsched (1750) durch den die oberdeutsche Sprache nach dem Gebrauch der besten Schriftsteller des 17. Jahrhunderts zur gemeingültigen Schrift- und Buchsprache wurde. Somit wurde die plattdeutsche Sprache zurückgedrängt. Trotzdem erschien später noch in dieser Mundart (plattdeutsch) eine Darstellung der Philosophie von Kant, wobei aber Unmögliches versucht ward. Die plattdeutsche Sprache ist seither nur eine einfache Landessprache; denn sie enthält meistens nur einfache und oft Ausdrücke, die für den Durchschnittsmenschen leichter zu erlernen und zu behalten sind. Trotzdem wird ihr Wortschatz immer kleiner, und viele Worte werden mit hochdeutschen ausgewechselt. — Schon seit je her war es unter den Mennoniten in Rußland zu merken, daß die hoch- und plattdeutschen Sprachen sich immer mehr und mehr vermischten. Aber diese Gefahr hat in Rußland nicht solche Fortschritte gemacht, wie hier in Amerika und Canada, indem deutsch und englisch auf Plätzen fast nicht zu unterscheiden sind. Sogar die hier existierenden „deutschen Zeitschriften" führen eine doppelte Sprache.

Jacob F. Isaak.

Mission

Birra, Via Janjgir, C. P. India.
den 26. Mai, 1926.

Lieber Bruder!

Ich schicke Dir einen Artikel von dem Leben eines gewöhnlichen Christen in Indien. Vielleicht finden einige Leser auch durch diesen mehr Mut ihrem Herrn treu zu dienen, wenn es auch nicht immer Sonnenschein im Leben ist. Für uns Arbeiter im Reiche Gottes ist es sehr erfrischend, wenn Seelen bis ans Ende treu sind.

Wir sind mutig und hoffnungsvoll in unserer Arbeit und wünschen Dir dasselbe.

Brüderlich grüßend,

J. Thießen.

Mephiboseth.

Am 15. April schied unser krippeliger Schneider, Mephiboseth aus Zeit in die Ewigkeit. Wer in Verbindung mit diesem unserem Mephiboseth weiter etwas lesen möchte, der siehe 2. Sam. 4, 4 und Kap. 9, denn von jenem erhielt unser Mephiboseth seinen Namen. Ich möchte gleich hier am Anfang sagen, daß unser Mephiboseth nur ein gewöhnliches Licht für seinen Heiland war. Aber durch dieses Lebensverzeichnis erhält vielleicht ein anderer „Mephiboseth", der dieses liest, Kraft und Mut froh für seinen Meister zu zeugen so viel er kann.

Mephiboseth kam als kleiner krüppeliger Junge nach unserer Missionsstation Janjgir als unser Knaben-Waisenheim noch auf der Station war. Als das Heim nach Mauhadich Station gebracht wurde, kam auch er mit anderen Jungens nach Mauhadich. Mephiboseth ging zur Schule. Er war nicht besonders begabt, aber er lernte lesen. Der obere Teil seines Körpers wuchs auf zur Mannesgestalt. Die Beine und Füße blieben klein, etwa so groß wie eines achtjährigen Kindes. Er kroch auf allen Vieren. Auf Händen u. Füßen ging er Jahr aus, Jahr ein. Sehr oft trugen die anderen Schuljungens ihn von Ort zu Ort, denn er war beliebt von allen. Keiner schämte sich Mephiboseths Freund zu sein.

Als er aus den Schuljahren kam, mußte beschlossen werden, was Mephiboseth in seinem Leben tun sollte; denn für fast einen jeden Weisenknaben müssen die Missionare entscheiden, was sein „Brot" sein soll. Geschwister Wiens bestimmten, daß Mephiboseth schneidern lernen sollte, und Schwester Wiens gab ihre Zeit um ihn zu belehren. Es nimmt oft viel Geduld einen Waisenknaben etwas Tüchtiges zu lehren, aber Schwester Wiens verstand es und hatte die Liebe es auch zu tun. Mephiboseth wurde ein sehr wertvoller Schneider für unser Knabenheim und mit Flicken u. Stricken für die Familie des Missionars hat er sehr viel geholfen.

Außer dem Kreuz, daß er auf beiden Füßen lahm war, kam noch ein viel schwereres Kreuz in sein Leben. Er heiratete im Jahre 1924, aber es war scheints nicht Segen auf diesem Schritt. Das Mädchen welches er heiratete war leichtsinnig und wurde bald unzufrieden mit einem Manne, der auf Händen und Füße kroch. Sie lief weg von ihm und lebte mit einem anderen Mann. Es drückte Mephiboseth sehr tief, aber er hat nicht ein einziges mal gemurrt. Als seine Frau weg war, kamen die Geldleiher und forderten von ihm, was seine Frau im stillen ohne sein Wissen geborgt hatte. Als er starb waren es acht Monate seit seine Frau weg lief, und er hatte in der Zeit noch nicht alle ihre Schulden decken können. Außer ihre Schuld zu bezahlen, spendete er noch viel um seine Frau zu suchen. Ich riet ihm immer dagegen, denn ich glaubte, wenn seine Frau nicht aus eigenem Verlangen zurück käme dann helfe es nichts sie zu suchen. Er aber hatte einen unerschütterlichen Glauben an seine Frau. Er hatte eine Erfahrung wie Hosea. Seine Liebe für seine Frau war unbeweglich, aber seine Frau war es nicht wert.

In der Gemeinde war Mephiboseth ein treues Glied. Er nahm Teil an allem was vorging. Auf der Gebetsstunde war er immer, und betete oft, daß der Herr ihm möge Kraft geben fest zu stehen, und der Herr tat es auch. Er lehrte auch eine Kleinkinderklasse in der Sonntagsschule.

Am 10. April wurde er krank. Er hatte furchtbare Schmerzen im Leibe. Wir taten was wir konnten, aber keine Linderung. Dann fuhr ich ihn per Ford nach Champa zu Dr. Bauman. Der Doktor riet gleich nach Bilaspor zu fahren zum Regierungsarzt um zu operieren. Wir taten es gleich. Der Arzt öffnete seinen Leib und fand, daß seine Gedärme gänzlich verfault waren. Es war keine Hoffnung für hin. Er kam noch zu sich nach der Operation und es wurde ihm gesagt, wie es um ihn stand. Er sagte: „Es ist so gut." Dann war er ganz stille einige Stunden. Mit einem Mal drehte er allein auf die Seite und sagte:: „Jetzt gehe ich." Der Prediger der bei seiner Seite saß fragte: „Wo gehst du hin, Bruder?" Klare Antwort: „Ich gehe jetzt zu meinem Heiland." Und er schloß seine Augen und war am Ziel seines Verlangens.

Sein irdisches Haus war dunkel und arm. Sein Leib war verkrüppelt. In seinem Familienleben war nichts als Herzeleid. Aber er war manchen ein Wegweiser zur oberen Heimat. Auf der Begräbnisfeier hatte ein mancher, Prediger, Lehrer und Waisenknaben nasse Augen, denn ein jeder liebte Mephiboseth. Er ruft uns, die wir gesund und stark sind zu: „Mir nach"!

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Aaron Loucks, Scottdale,
General Direktor.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Phil. 2, 12.

Diese Aufgabe ist die erste eines jeden Menschen.

— Etliche Worte über meine Reise nach den Vereinigten Staaten.

Per Auto ging's von Winnipeg los. Doch änderte ich schon in Winkler meinen Plan. Der Himmel sah so dunkel, dabei war der Wunsch und das Gebet um Regen so groß, daß man glaubte, es sei mehr geraten, einen Zug zu nehmen, als weiter per Car zu fahren. Mein lieber Bruder Kornelius fuhr mich auf seiner Car nach Blumenort, Man., wo wir beide einen lieben Schulkameraden haben, und bei Geschw. Wilhelm H. Görtzen gab's ein herzliches Willkomm zum frischen Wiedersehen.

Inzwischen war's Nacht geworden, und wir fanden bei den Geschwistern auch eine schöne Nachtruhe. Morgens wurde noch ein Besuch bei Geschwister Jakob Klassen abgestattet, und dann ging's nach Gretna, von dort weiter nach Neeche, und der weitere Weg führte mich schon durch Nord-Dakota, wo es in den Augen der Menschen und am Stande der Felder zu sehen war: Nur einen Wunsch, nur ein Gebet haben wir heute: Es möchte regnen. Der Zug führte mich zum Abend nach Grand Forks, wo ich über Nacht bleiben mußte, um den Morgenzug nach Langdon zu nehmen.

Als ich morgens erwachte, kam der lang ersehnte und erflehte Regen in Strömen herab. Wirklich: Es regnete, Gott segnete, die Erde, die so durstig war. Die Nachricht wurde im Zug immer wieder wiederholt: Es regnet über ganz Dakota, und auch Montana berichtet, es regnet.

In Langdon erwarteten mich die Brüder Martin und John Penner und Martins Sohn Heinrich, der mich später noch weiter fuhr. Der Herr gab mir die Gnade, daß ich dort viele Freunde finden durfte. Ich durfte in viele Häuser einkehren, durfte viele persönlich kennen lernen, mit denen ich brieflich seit Scottdale in Verbindung gestanden hatte. Wußte doch auch Nord-Dakota, daß in Rußland Not, Elend und Schrecken herrschten, und die Lieben in Nord-Dakota, wollten nicht zurückbleiben in Erfüllung unserer Aufgabe unserem Volke gegenüber in der Ferne. Gott gab Seinen Segen dazu, wie wir es jetzt von den Immigranten hören und sehen können. Sie haben die Hilfe als vom Herrn entgegengenommen. Unser Volk in Amerika hat's ja auch getan, weil die Liebe Christi sie so geheißen hat.

Etliche Tage weilte ich auch bei den lieben Geschwister Benkes.

Der Regen hielt an, so daß alle dunklen Sorgen nach und nach weichen mußten, war's doch der Herr, der liebend redete.

Mit freudigem Herzen konnte ich dann meine Reise fortsetzen, die mich nach Minneapolis führte, wo ich freundliche Aufnahme fand bei den lieben Geschwistern Franz Adam, alte liebe und geliebte Freunde aus der alten Heimat. Am nächsten Tage am Sonntage segnete der Herr uns reichlich in der Andacht morgens und abends in der deutschen Baptistenkirche, die eine Zentrale für durchreisende Brüder, sowie auch wohnhafte Mennoniten geworden ist. Sie hatten in letzter Zeit segensreiche Tage in der genannten Kirche gehabt durch die Brüder G. P. Regehr und N. N. Hiebert beide von Mt. Lake.

Geschäftliche Angelegenheiten hielten mich noch für etliche Tage dort gebunden, dann ging's weiter nach Chicago, wo's ja so eine Oase gibt in der Wahrheitsfreund-Familie.

Nach getaner Arbeit ging's zurück nach Minneapolis, von wo die Reise nach Hause fortgesetzt werden durfte. Und dann geht der Zug bei der größten Geschwindigkeit zu langsam, die Haltestellen werden zu sehr respektiert und die Grenzkontrolle macht viel zu viel Formalitäten (die bei dem Editor sich nur auf zwei kurze Fragen beschränkten).

Doch wenn Ihr diese Zeilen leset, weilt der Editor wieder in der Ferne, in Ontario.

Umschau

— $1.00 von Ungenannt von Herbert für D. u. A Unrau, Sergejewka dankend erhalten.

— Am 5. Juli trafen weitere 125 Mennoniten Immigranten in Winnipeg ein. Unter ihnen war mein Schulkamerad und spätere vieljährige Lehrer, Br. Gerhard Neufeld mit Familie. Und auch Geschwister Astachow von Moskau, Baptisten Missionar, dessen liebe Frau mich sofort erkannte, da wir beide oft bei Geschwister Jakob Kröker, Halbstadt kamen, sie als Krankenschwester, ich als Schüler, und wir uns oft gesehen haben. Sie ist eine geborene Enns von Tiegenhagen. Herzlich willkommen, Ihr lieben Immigranten.

— Br. Isaak Isaak Neufeld, früher Waldheim, gibt seine heutige Adresse bekannt, die da lautet: 521 Magnus Ave., Winnipeg.

— Br. Dietrich Epp, Editor des „Boten“ weilte in Winnipeg, wo wir uns als Kollegen auch persönlich begrüßen durften.

— Die Hitze in Manitoba steigt, insbesondere merkt man es in der Großstadt. Am 6. Juli wurden 100 Personen ins Hospital gebracht, durch die Hitze erkrankt. Das Getreide wächst aber gewaltig, denn dieses ist was wir jetzt nach dem schönen Regen brauchen.

— Ihr habt schon in etlichen Nummern eine neue Anzeige gefunden, indem Dr. N. Neufeld, Lowe Farm sich Kranken zur Verfügung stellt. Br. Neufeld ist mein Schulkamerad aus Rußland, wo er als Arzt studierte, und später als Dr. praktizierte. Er ist Immigrant, weilt etwa ein Jahr in Canada. Er hat jetzt auch hier an der Manitoba Universität sein Dr. Examen bestanden.

— Dr. Rudolf Klassen, Immigrant steht auch vor seinem endgültigen Dr. Examen im September.

— Etliche Immigranten-Familien in Manitoba haben durch Agenten Land gekauft, und die Folge war, daß sie das Land verließen, nachdem der letzte Dollar verbraucht, und alles verloren war. Dieses werden die nicht erleben, die durch unsere mennonitische Organisation die Mennonitische Siedlungsbehörde ein Heim erwerben. Ein Mitglied der Board sagte zu mir, daß ja niemand verpflichtet sei durch Vermittelung der Board zu kaufen, doch sei es ja im Interesse der Immigraten selbst, diesen Weg auszunützen. Und geht man zu anderen, dann sollte man doch zu einem solchen gehen, der seit Jahren als Vertrauensperson bekannt sei, und das sei nur allein Herr Hugo Carstens. Diesem pflichte ich voll bei laut meinen Beobachtungen, denn mein Onkel Gerhard G. Enns (Tante Enns ist meiner lieben Schwiegermutter Schwester) hat von Herrn Carstens 240 Acker mit vollem Besatz gekauft, und er gehört zu den glücklichsten unter allen Immigranten.

— Mein lieber Bruder Abr. Reimer, Du wirst nie zu oft kommen, wenn ich auch nicht immer sofort antworte. Werden Deine Bestellung gerne versuchen auszufüllen.

— Br. Heinrich Bartel, Drake, stattete uns einen kurzen, doch einen sehr wertvollen Besuch ab auf seiner Rückreise von der Konferenz in Altona. Mein Schwager Jakob Neufeld, gegenwärtig unser Mitarbeiter in der Druckerei, hat ein Jahr in ihrem Hause verbracht, und hat seine Reiseschuld dadurch gedeckt.

— Meine Schwägerin Liese Neufeld ist als Setzerin von Scottdale zu uns gekommen.

— Br. John Reimer, der 6 Meilen nordwestlich von Herbert wohnt, wurde am 7 Juli durch einen Blitz erschlagen, als er zum Stahle ging, um anzuspannen, um zur Konferenz zu fahren.

— **Br. A. Nachtigal, Arnoud, Man., bittet bekannt zu machen, daß die Brüdergemeinde am Sonntag, den 18. Juli in Arnoud ein Jugend- und Kinderfest feiern will.**

— In dieser Nummer findet Ihr auf der letzten Seite eine Anzeige von Herrn Allen Watson, auf die wir in besonderer Weise laut den Empfehlungen, die bei uns vorliegen,, hinweisen möchten. Es wäre uns lieb, wenn die lieben Leser uns auch ihre Erfahrungen später einsenden möchten.

— In dieser Nummer findet Ihr wieder die Anzeige der Mennonitischen Siedlungsbehörde. Die erste zeitigte fast eine Völkerwanderung in Winnipeg. Nun wären wir Landsucher, wir wären die ersten, die darauf reflektiert hätten.

— Es zirkulieren die Nachrichten aus Rußland, daß 14 mennonitische Jünglinge wegen Verweigerung des Militärdienstes hingerichtet sollen sein. Lasset uns fürbittend für unser Volk eintreten.

Das Plattdeutsch.

Dem 2. G. G. Wiens, der das Plattdeutsche in Schutz nimmt, zollen wir Beifall. Für den 1. sind wir auf seiner Ruhebestattung des Plattdeutschen keine Begleiter. Ein Leser.

Verwandte gesucht.

Frau Maria Gerstenberger, geborene Wiens, stammend von Millerowo wird gesucht von Justina Adam, früher Millerowo.
2120 Aldrich Ave. North, Minneapolis, Minn.

David K. Penner, Kuterlja C. G. Post Pleschanof, Gouv. Samara, Rußland, fragt an, wo die beiden Onkel seiner jetzigen Frau, Bernhard und Jacob Fast, oder auch ihre beiden Vetter wohnen. Seine jetzige Frau ist Gerh. Fasten Tochter von Ladekop, die später nach Samara zogen, und auch beide dort gestorben sind, 5 Kinder hinterlassend.

Seine vorige Frau war Martin Fasten Tochter Margareta von Tiege, und Abram Penners und Rempels waren ihre Vetter und Nichte.

Dankend Henry Enns.

Winnipeg, Man., 9. Juli 1926.

Die Mennonitische Siedlungsbehörde besiedelt gegenwärtig ein größeres Landstück an der Ostseite des Roten Flusses. Es sind verschiedene Wirtschaften auf diesem Landstück, große auch kleine, teure und auch billige. Die Gelegenheit, unter Glaubensgenossen anzusiedeln, lockt viele Neueingewanderte, und die Office der Canada Colonization Association, in welcher die Mennonitische Siedlungsbehörde sich befindet, wird von vielen besucht. Man gibt sich alle Mühe, die Landsucher zu befriedigen. So hatte man Mittwoch 10 Autos mit Landsuchern ausgesandt, Land zu besichtigen. Doch auch dieses reichte nicht zu, alle zu befriedigen. Donnerstag und zum Teil Freitag konnte man nicht ausfahren, der schlechten Wege halber. Man hofft aber, daß das Wetter es erlauben wird, das angefangene Werk rasch zu vollenden.

Sollten Neueingewanderte von weither, wie z. B. die in Ontario sich befindlichen, diese Siedlungsgelegenheit wahrnehmen wollen, so möchten Gruppen ihre Vertreter aussenden, damit man diesen das Land zeigen könnte, und sie sich für gewisse Wirtschaften für ihre Gruppe entscheiden könnten. G. Sawatzky.

Der letzte Zar.

Erinnerungen an Nikolaus II.

Von Graf Leo Tolstoi jr.

Ich sah Nikolaus Romanow zum erstenmal als Kronprinzen, als er sich auf dem Wege nach Indien befand. Ich war damals Student an der Universität Moskau und befand mich mit meinem älteren Bruder Sergius auf unserem großen Gute in Buzuluk. Der Kronprinz hielt sich während seiner Reise mit seinem Gefolge mehrere Stunden in Uralsk auf; fuhr daher in Begleitung meines Bruders im Wagen dorthin. Der Zug des Thronfolgers sollte an einer kleiner Kirche halt machen, wo er von den Einwohnern und den Bauern der Umgegend begrüßt werden sollte. Wir gesellten uns der erwartungsvoll harrenden Menge zu und stellten uns am unteren Ende der zum Eingange der Kirche führenden Treppe auf. Es war ein kleines hölzernes Gebäude, das zu diesem Zwecke frisch angestrichen war. Der Wagen des Zarewitsch kam in schnellem Tempo heran, hielt kurz, und der Thraonfolger sprang heraus und stieg die Stufen zu der kleinen Kirche in schnellstem Tempo hinauf. Mit kurzem Gruße, die Umstehenden begrüßend, näherte er sich dem Priester, der ihn segnete. Er küßte das Kruzefix des Priesters, machte in aller Eile das Zeichen des Kreuzes und verschwand im Innern des kleinen Gebäudes mit seinem Gefolge. Der Gottesdienst war äußerst kurz und der Zarewitsch erschien bald wieder auf der oberen Plattform, und da ich die einzige Person in Studentenuniform mit goldenen Knöpfen und Studentenmütze war, ruhte der jungen Thronfolgers etwas länger, mit ausgesprochener Verwunderung auf mir und sein Gruß schien daher vornehmlich mir zu gelten. Dann verschwand die ganze Gesellschaft ebenso schnell, wie sie erschienen war.

Das andere Mal sah ich den Zaren eine lange Zeit danach, kurz vor dem russisch-japanischen Kriege, in Petersburg. Es war gelegentlich eines Kirchenkonzerts. Aeußerst bleich, melancholisch und ohne Anteilnahme schien er an der Vorführung teilzunehmen. Der Kragen seiner Uniform schien ihn zu ärgern, denn er fuhr alle Augenblicke mit der Hand nach dem Hals. Von meinem Sitz aus konnte ich ihn genau beobachten und hatte damals schon größte Sorge um die Zukunft Rußlands. Ich fühlte, daß das Land nicht richtig regiert wurde, und daß sich die Lage mit der Zeit verschlimmern mußte. Es gab so viel zu reformieren in meinem armen Vaterlande, dessen Herrscher seiner dornenvollen Aufgabe nicht gewachsen zu sein schien. Mein Vater war vielleicht der einzige, der das kommende Unglück voraus fühlte und dies in seinen Schriften zum Ausdruck brachte. Als großer Bewunderer Skandinaviens hatte ich ein Buch über Schweden geschrieben und auch ein Exemplar davon an den Zaren gesandt. Es behandelte den Einfluß schwedischer Zivilisation auf das Leben Rußlands und regte einige Reformationen in der Verfassung nach dem Beispiel Schwedens an.

Nikolaus II. las mein Buch mit großer Aufmerksamkeit, denn er gab später in einem Manifest einige Stellen daraus wörtlich wieder. Während des unglückseligen Krieges mit Japan versuchte ich dann aufs neue den Zaren zu beeinflussen und insbesondere die Notwendigkeit einer großen Nationalversammlung zu betonen. Ich schrieb sogar einen Brief an den Zaren, der sein Ziel vollkommen erreichte, denn er wurde vervielfältigt und an die führenden Persönlichkeiten und Freunde des Hofes verteilt. Einge Tage später erhielt ich eine Einladung zum Zaren. Der Arbeitsraum des Zaren in Zarskoje Selo war ein kleiner Raum, der nur einen Schreibtisch nebst einigen Bücherständen enthielt. Nikolaus II. empfing mich in einer einfachen Uniform, die er auch im Winter zu tragen pflegte. Jede Ordensauszeichnung war vermieden. Ich werde nie den Eindruck der Einfachheit und äußersten Bescheidenheit vergessen, den er sofort auf mich machte und der auch während der ganzen Unterredung anhielt. Er lächelte freundlich, ergriff meine Hand die er herzlich drückte, und setzte sich, wobei er mich aufforderte, ein gleiches zu tun. „Ich habe Ihren Brief mit großem Interesse gelesen und danke Ihnen dafür. Sie glauben, daß die Einberufung einer Nationalversammlung des Zemskij Sabor, ein Segen für das Land würde?“ — „Ja, Majestät, ich glaube es bestimmt. Als rein russische Nationalversammlung würde ein solches Organ alle Stände Rußlands vertreten und würde der beste Weg sein, um die Wünsche des Volkes zum Ausdruck zu bringen. Zweifellos werden sich Männer genug finden, die dieser Idee die richtige Form geben werden.“ — „Ich möchte,“ so erklärte der Zar, „Rußland ein Parlament geben, das ganz in russischem Geiste arbeitet, denn ich habe nur das Wohl des Landes im Auge und besonders das Wohl der Landbevölkerung, die die Mehrheit meiner Untertanen ausmacht.“

Er verfiel in Schweigen und schien sich ganz in dem Gedanken an die Zukunft zu verlieren. Ich beschrieb dem Zaren den Weg der praktischen Durchführung mit aller Ueberredungs- und Ueberzeugungskraft. Nikolaus II. hörte mir stellenweise aufmerksam zu, stellenweise aber schien er in seinen Gedanken abzuwandern oder irgend eine auf ihn einstürmende unglückliche Idee abzuwehren. Sein im allgemeinen ruhiger u. freundlicher Blick bekam dann etwas Aengstliches. Festigkeit und Energie sprachen nur zeitweilig aus seinen Zügen, oft aber Sorge und Angst. Nach einigen weiteren Auseinandersetzungen über mein Buch und meine Redeweise erhob sich der Zar, und die Audienz war damit beendet. Ich schrieb damals noch häufiger an den Zaren und machte andere Anregungen, besonders auch solche religiöser Natur, doch wurde mir von dem Minister des Innern einmal darauf erklärt, daß der Zar meine Ideengänge, die ihn in seinen tiefreligiösen altrussischen Gefühlen verletzt zu haben schienen, nicht gutgeheißen hatte. In einem anderen Briefe bat ich den Zaren, **Rasputin** seines Amtes zu entsetzen; denn **Rasputin** war schon damals zu einem öffentlichen Aergernis geworden. Tatsächlich wurde Rasputin auch bald darauf nach Sibirien verbannt. Unglücklicherweise wurde er wenige Wochen darauf nach Zarskoje Selo wieder zurückgerufen.

Das letztemal sah ich Nikolaus II. im Weltkriege. Er befand sich mit den Truppen im Großen Hauptquartier an der Front. Die Verhältnisse hatten sich immer mehr verschlechtert, insbesondere war die Ernährungsfrage äußerst kritisch geworden. Ich befand mich damals auf unserem Gute und hatte einen genauen Plan für die Behebung der Ernährungsschwierigkeiten entworfen, da mir die damals übliche Politik der Höchstpreise erfolglos erschien. Ich empfahl eine große Inventur der gesamten Getreidebestände in Rußland und Sibirien und eine genaue Verteilung an die Armee und die Bevölkerung. Der Export besonders von Mehl, das in Tausenden von Säcken ins Ausland wanderte, sollte unterbunden werden. Da meine Artikel in den Zeitungen nicht genügend Erfolg hatten, beschloß ich, selbst an die Front zu gehen, um persönlich beim Zaren vorstellig zu werden. Ich setzte den ganzen Plan der Lebensmittelkontrolle genau auf, um ihn dem Zaren aushändigen zu lassen, falls ich diesen nicht persönlich zu sehen bekäme.

Trotz bester Beziehungen in der Umgebung des Zaren erhielt ich die Antwort, daß Nikolaus II. mich nicht empfangen könnte, da er zu viel mit militärischen Entscheidungen zu tun habe. Ich hatte daher nur den einen Ausweg, meine Arbeit einem Freunde im Hauptquartier zu übergeben, fühlte mich aber damals schon sehr niedergeschlagen und sah der Zukunft Rußlands hoffnungslos entgegen. Ich wollte an demselben Abend abfahren, blieb aber noch die Nacht und machte einen kleinen Spaziergang durch die Stadt. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich dem Zaren in offenem Wagen in einer der Straßen begegnete. An seiner Seite saß sein junger Sohn, glücklich und lächelnd. Der Zar indessen sah bleich und überarbeitet aus und bemerkte mich nicht.

Dies war das letztemal, daß ich Nikolaus II. in meinem Leben sah. Einige Monate später verließ ich Rußland zum Zwecke einer langen Reise nach dem Orient und empfing die Nachricht von seiner Abdankung auf einem Dampfer inmitten des Stillen Ozeans. Jedermann schien damals glücklich über diese Wendung und voll neuer Hoffnung für Rußlands Zukunft. „Das große Reich ist nun von der Tyrannei des Zarentums befreit“, so hieß es allenthalben. Ich aber konnte nicht in diesen Jubel einstimmen, sondern erklärte traurig: „Dies ist nur der Anfang einer großen Tragödie; die noch ungeahnte Leiden über Rußland bringen wird.“

Verwandte gesucht

Ich möchte gern durch die Rundschau erfahren, wo Witwe Schellenberg von Schönwiese, Rußland, geblieben ist, mit einer Pflegetochter namens Anna. Sie ist meine einzige Schwester. Beide ausgewandert im Herbst 1925. Wir haben's von einander nicht gewußt. Wenn Anna es selbst liest, dann bitte ich sie, mir zu schreiben, oder wenn jemand von ihr sollte wissen, möchte ich bitten, es mir kundzutun. Den Dank im Voraus sagend.

Meine Adresse ist: Watrous, Sask., Box 280. Gewohnt im Dorf Katerinowka,

Maria Jak. Kehler.

Erbschaftsangelegenheiten

halber möchte ich gerne die Adressen von **Pet.H. Rosenfeld** und seiner Tochter Katharina erfahren. (Tochter soll verheiratet sein). Sollen von Deutschland nach Canada, Alberta oder Saskatchewan, eingewandert sein. Früher gewohnt in Rußland, Terek-Gebiet. Während der Kriegszeit als deutscher Untertan nach Ufa verschickt. Von dort nach Deutschland gewandert.

Sollte jemand ihre Adressen wissen, bitte ich mir selbige auf folgende Adresse zuzuschicken. Im Voraus dankend.

A. A. Regier,
Box 2. Arnaud, Man.

Todesnachricht

Kitchener, Ont., den 27. Juni.

Die Witwe des G. Wiebe aus Margenau, Rußland, eingewandert im Jahre 1925, seit dem Winter hier in Kitchener wohnhaft, ist am 25. Juni hinübergegangen aus diesem Leben in die Ewigkeit. Am 27. Juni fand das Leichenbegängnis in der ersten Mennoniten Gemeinde statt. Sie ist alt geworden 82 Jahre. Sie hat erreicht, was der Psalmist sagt: „Und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. . . "

Gott tröste die lieben Leidtragenden!

Jacob P. Friesen.

Wymark, Sask., den 27. Juni

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, zwei von unsern Schwestern in einem Zeitraum von 2 Monaten zu sich zu nehmen. Es war den 23. April als wir das fast unglaubliche Telegramm erhielten, daß unsere Schwester, die Gattin des D. D. Wiebe, Altona, Man., tot sei. Weil wir von keiner Krankheit gehört hatten, war es sehr erschreckend für uns. Wir wurden uns dann gleich einig und ich fuhr in Begleitung von zwei meiner Schwestern, Frau Abr. Wiens und Frau Johann B. Neufeld, nach Altona. Weil wir das Telegramm etwas verspätet erhielten, war das Begräbnis schon verüber als wir hinkamen, aber sie war noch nicht beerdigt und so hatten wir noch Gelegenheit, den letzten Blick auf die Schwester zu tun. Sie wurde noch den selbigen Tag beerdigt.

Schwager Wiebe arbeitete in der Stadt Altona an einem Bau, weil er ein Baumeister ist. Die größten 4 Kinder waren im Dienste; die nächsten 3 waren in der Schule und die Schwester mit den kleinsten beiden von 5 und 3 Jahren, waren allein zu Hause als die Stimme erscholl: „Komm wieder, Menschenkind."

11 Uhr mittags war noch ein Mann mit zwei Schulnursen da gewesen. Dann ist sie noch ganz gesund und munter draußen gewesen und als die Schulkinder nach Hause kamen, lag gleich bei der Tür die Mutter am Boden und war eine Leiche. Die kleinen beiden saßen jeder an einer Seite und weinten. O, was für ein Schreck muß das für die eintretenden Kinder gewesen sein.

Dieses geschah am 21. April. Das Begräbnis fand den 24. April im Städtchen Altona statt. Sie ist alt geworden 42 Jahre und 17 Tage. Im Ehestand gelebt 20 Jahre, 1 Monat und 21 Tage. Kinder geboren 10, wovon eins ihr vorangegangen ist. Wie spazierten da noch ein wenig und fuhren dann nach Hause mit dem wer weiß, wer der nächste sein wird. Aber dachten nicht, daß dies die letzte Reise würde sein, die wir drei Geschwister zusammen würden machen können. Des Herrn Wege sind jedoch unerforschlich.

Es war Sontnag, den 20. Juni. Wir hatten uns gerade hingelegt als jemand am Fenster war und uns weckte. Ich stand gleich auf und fragte was los sei. Dann sagte er, wir sollten gleich zu Johann Neufelds kommen: Frau Neufeld sei sehr krank. Ich sagte gleich zu meiner Frau: das glaub ich nicht, ich glaube, sie ist tot. Als wir hinkamen, stand der betrübte Schwager da und begrüßte uns mit den Worten, daß seine Frau tot sei. O, es war herzzerbrechend anzusehen; wie die Familie da beim Bette stand und weinte. Sie waren Sonntag nachmittags noch spazieren gefahren. Als sie ungefähr 8 Uhr abends nach Hause kamen, hatte sie noch mit dem Baby gespielt. Dann hatte sie noch das Bett fertig gemacht, Mit einmal hatte sie den Arm aufs Komode gelegt. Der Schwager ist gleich aufgesprungen, aber ehe er sie zu halten bekam, war sie schon zum Boden gefallen und war eine Leiche. Es muß schrecklich gewesen sein für den Gatten und die Kinder, welche auch alle dabei standen, außer zwei Söhnen, die spazieren gefahren waren. Sie wurden dann auch gleich auf einem Auto nach Hause geholt. Ihre Erlösungsstunde schlug 10 Uhr abends, den 20. Juni Sie ist alt geworden 45 Jahre, 2 Monate und 11 Tage. Im Eeheſtand gelebt 20 Jahre, 3 Monate und 20 Tage. Kinder geboren hat sie 11, wovon ihr eins vorangegangen ist. Ja, der Herr hat ziemlich ernstlich zu uns geredet und uns gewiesen, daß wir immer sollen bereit sein ihm entgegen zu kommen, denn er fragt nicht, ob jung oder alt, groß oder klein, gesund oder krank; es heißt: heut lebest du, heut bekehre dich.

Diese beiden Schwestern haben vor 20 Jahren eine doppelte Hochzeit gefeiert. Dann wars ein Tag der Freude und jetzt ist es Trauer. Aber tröstet Euch, Ihr leidtragenden Schwager, der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn werde gepriesen.

Dieses diene allen Freunden und Geschwistern, welche wir nicht mit dem Telegramm erreichen konnten, zur Nachricht.

W. W. von Nießen.

Newton, Kansas.

Am 21. Mai starb in Newton, Kansas, Br. Johann G. Wiebe im Alter von 70 Jahren, 10 Monaten und 15 Tagen. Er wurde geboren den 6. Juli 1855 in dem Dorfe Schorndau, Süd-Rußland. Sein Vater war Gerhard Wiebe und seine Mutter Aganetha, geb. Weiß. Seine Jugendzeit verlebte er im Elternhause, von wo aus er auch die Schule besuchte. Im Jahre 1875 wurde er von dem Aeltesten Franz Görzen getauft und in die Rudnerweide Gemeinde aufgenommen. Am 22. November 1879 trat er mit der Jungfrau Eveline Schmidt in den Ehestand und war es ihnen durch Gottes Gnade vergönnt 46½ Jahre gemeinsam pilgernd Freude und Leid zu teilen. Diese Ehe wurde mit 10 Kindern gesegnet, von denen jedoch zwei schon in Rußland von der Diphteritis hingerafft wurden und beide in ein Grab gelegt werden mußten. Ein noch schwerer Schlag war es als später im Ihre 1894 der älteste Sohn mit einem Fuhrwerk verunglückte und tot am Wege aufgehoben wurde. Doch der Herr half in seiner Gnade auch über dieses Schwere hinweg. Im Jahre 1892 wanderte der liebe Verstorbene mit seiner Familie nach Amerika aus und ließ sich im Kreise der Alexanderwohler Gemeinde nieder, zog jedoch bald nach Newton, wo er zunächst 9 Jahre wohnte dann 15 Jahre in Coy, Okla., und jetzt seit 7 Jahren wieder in Newton, Kansas. Während der ganzen Zeit seines Wohnens in Coy hat er dort im Gemeindevorstand gedient und auch während der 7 Jahre, da die Gemeinde keinen Prediger hatte, den Taufunterricht erteilt. Ueberhaupt hatte er am Studium des Wortes Gottes große Freude, wie auch überhaupt am Lesen guter, christlicher Schriften. Er war ein ernster Beter und hat für seinen Heiland freudig Zeugnis abgelegt. Seit einer Reihe von Jahren litt er an einem Herzleiden und hat besonders seit er vor zwei Jahren an der Flu erkrankte, sich nie mehr ganz erholt. Wiederholt hatte er recht schwere Anfälle, die mit der Zeit immer stärker wurden.

Am 16. Mai erkrankte er wieder heftig und Freitag, den 21., schlug seine Erlösungsstunde, wo er sanft, ohne irgend welchen Todeskampf im Herrn entschlief.

Ihn betrauern seine Gattin, 4 Söhne, 3 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 4 Schwiegertöchter, 18 Großkinder, seine einzige ihn überlebende Schwester und viele Verwandte und Freunde. Bei der Begräbnisfeier sprachen die Prediger B. Regier im Trauerhause über Offb. 14, 13; in der Kirche A. Warkentin über Ebr. 4, 9.; C. Frey über Offb. 7, 9—14 in deutscher Sprache und J. E. Entz über Offb. 14, 13 in englischer Sprache.

Aus dem Leserkreise

Wolseley, Sask. 27. Juni 1926.

Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Wenn man die Woche über von früh bis spät auf dem Felde ist, hat man schon nicht sehr große Versuchung noch zu schreiben, und am Sonntag möchte man nicht gerne sitzen und schreiben. Wenn wir nicht zur Kirche fahren, ist es recht einsam hier. Da der vorige Pastor hier weg ist und der neue noch nicht da, so finden jetzt überhaupt keine gottesdienstlichen Versammlungen statt. Uebrigens soll der neue heute wohl ankommen. Es ist auch etwas umständlich zur Kirche zu fahren: 6 Meilen bis zur Stadt auf einem großen Boxwagen zu fahren, ist kein Vergnügen, und obwohl wir dort in der Kirche recht viele Segnungen erfahren haben, so können wir uns doch nicht so recht zu Hause fühlen. Hoffentlich kommen hier mit der Zeit noch mehr Mennoniten her, daß wir unsere eigenen Versammlungen abhalten können! — Gerne würden wir es mal sehen, wenn Du, l. Herman, oder Dein Papa, auf Euren Reisen bei uns auf ein paar Stunden absteigen wolltet. Hoffentlich erleben wir das noch!

Sonst gefällt uns das Farmleben. Wir fühlen uns auch alle recht gut, bringen zu jeder Mahlzeit einen Riesenappetit mit und gehen abends rechtschaffen müde zu Bette. Vor drei Wochen beendeten wir das Säen. Jetzt haben wir schon die Hälfte der Brache gepflügt und ein Haus fast fertig gebaut. Da wir ziemlich viel Regen hatten, steht das Getreide sehr gut. Der Roggen reicht mir auf Stellen bis über den Kopf und steht jetzt in voller Blüte. Das Sommergetreide ist noch nicht so weit. Wir hoffen auf eine ganz gute Ernte, wenn es des Herrn Wille ist.

Wenn ich vom Pflügen komme, läuft Edi mir entgegen und ruft: „Papa Jass! auf! auf!" Dann muß ich ihn auf den Arm nehmen, ihm die Leine geben und mit ihm nach Hause fahren. Er ruft die Pferde schon mit Namen: Bob, Piet! ho-back! schreit er dann! Er ist fast nicht vom Vieh abzuhalten. Wie ein Wiesel wischt er aus einer Ecke des Hofes in die andere.

Mir kommt es oft vor, als ob wir schon seit Jahren hier sind und unser Aufenthalt in Winnipeg ist oft schon in neblige Ferne gerückt, aber trotzdem denke ich noch oft und gerne an die Zeit zurück. Die freundliche Aufnahme bei Euch hat uns allen recht wohl getan. Gedenket unser im Gebet! Nun, zum Schluß seid noch einmal herzlich gegrüßt von uns allen Eure

Jacob und Liese Janzen.

Die praktische Flickenkiste.

Eine tadellos geordnete Flickenkiste erspart der Hausfrau beim Ausbessern viel Arbeit. Man verwendet dazu am besten eine entsprechend große Kiste, die mit einem verschließbaren Deckel zu versehen ist. Es empfiehlt sich, die Kiste innen mit Papier, vielleicht von Tapeten, gut auszukleben, damit sie mottensicher ist. Denn gerade durch die Flicken werden die Motten angezogen und sie richten dann nicht nur hier, sondern auch an anderen Sachen unter Umständen viel Schaden an. — Die Hausfrau gewöhne sich an, nur wirklich brauchbare Flicken aufzubewahren, nicht wahllos jeden alten Lappen, jedes Restchen Besatz usw. Von Zeit zu Zeit muß nachgesehen und das nicht mehr Verwendbare — also beispielsweise Stoffstückchen von Kleidern, die man ausrangiert hat usw. — dem Lumpenhändler übergeben werden. — Die Ordnung stellt man dadurch her, daß man die verschiedenen Flicken sortiert, also Wolle, Seide, Baumwolle, Kunstseide, für sich einwickelt und dann mit Bleistift den Inhalt darauf vermerkt. Wollflicken müssen besonders gut in Zeitungspapier gehüllt werden — am besten ist es, sie noch in einen Leinenbeutel zu tun. Seidenflicken rollt man vorteilhaft über Pappell damit sie schön glatt bleiben. Für junge Hausfrauen, bei denen die Ausbesserungsarbeiten noch nicht die Rolle spielen wie in kinderreichen Familien, genügt ein sauberer Karton zur Aufnahme der Flicken. Aber eine gewisse Einteilung muß beim kleinsten Raum schon herrschen, denn es ist sehr lästig, wann man sich zum Ausbessern der Garderobe und Wäsche hinsetzt und nun erst alles nach den passenden Flicken durchwühlen muß.

Sehr bezeichnend für die weitere Entwicklung im allgemeinen und in Amerika im besonderen ist der Umstand, daß sich die Länge des Eisenbahnnetzes der Vereinigten Staaten inzwischen (von 1924 auf 1925) um 1700 Kilometer verringert hat. In erster Linie macht sich hierin die Konkurrenz der Personen- und Lastautomobile bemerkbar; aber auch das rasche Anwachsen des Flugverkehrs dürfte zu diesem interessanten Ergebnis beigetragen haben.

W a s h i n g t o n. In amtlichen Kreisen Washingtons rief die in Genf erfolgte Ablehnung des amerikanischen Vorschlages, die Rüstungseinschränkung zur See auf Grund der Tonnage der einzelnen Schiffsklassen durchzuführen, eine Ueberraschung hervor.

Wanderungen

Rosthern, Sask., den 2. Juli 1926.

Weiterer Aufruf um Hilfe.

Zuerst möchte ich auf einen Fehler aufmerksam machen, der in unserem Finanzbericht, wie er in den Blättern kam, zu einer falschen Auffassung führen dürfte. Es heißt dort unter Assets Punkt 5, „Uncollected special levy for organ. expenses“. Organ ist nur eine Abkürzung von Organisation.

Wir haben seit dem 1. Januar d. J., bereits über 1300 Immigranten hereinbekommen, und wir erwarten noch von drei- bis fünftausend. Bei unseren letzten Zusammenkunft mit Col. Dennis in Saskatoon wurde uns ziemlich in Aussicht gestellt, daß wir die gewünschten 2,000 auf halben Kredit herüberbringen könnten. Diese ziemlich bestimmte Aussicht wurde uns gegeben auf unser Versprechen Zahlungen an die C. P. R. zu machen wie folgt: $45,000.00 vom 16. Februar bis zum 1. Juli $55,000.00 vom 1. Juli bis zum 1. September; und $200,000.00 vom 1. September bis zum 1. Januar. Wir haben die erste Zahlung rechtzeitig machen können und stehen nun vor dem Problem wie wir die zweite Zahlung machen sollen. Die Ernteaussichten sind zwar gut, aber von der Ernte ist für diese Zahlung noch nichts zu erwarten. Wir erhalten täglich Zahlungen von unseren Immigranten, aber meistens nur von solchen, die in der Lage sind etwas nebenbei zu verdienen. Wir möchten also wieder mit der Bitte an unsere Brüder hinantreten uns weitere Anleihen zu gewähren. Es sind ja eine Anzahl, die uns in einer Weise unterstützt haben, daß wir sie nicht weiter belästigen möchten, aber vielleicht erweckt der Herr auch noch Herzen anderer, daß auch sie sich beteiligen an diesem großen Werk. Es fällt uns gewiß schwer, wenn wir immer weitere Kredite beanspruchen müssen, um den Hilferufen von drüben Gehör schenken zu können. Aber trotzdem die Schwierigkeiten größer werden, durch Verteuerung der Pässe, werden der Hilferufe nicht weniger, und der Weg zu helfen steht uns hier noch frei. Am leichtesten ging die Arbeit wohl am Anfang und anno 1924. Es wird immer schwerer und wer weiß, ob uns die Türen nicht bald ganz geschlossen sein werden. Wer schnell hilft, hilft doppelt.

Brüderlich grüßend

David Töws.

Zur Organisationsfrage.

Auf der allgemeinen Vertreterversammlung der Eingewanderten am 10. Dezember vorigen Jahres wurde von allen Delegierten die Notwendigkeit einer Organisation hervorgehoben. Wiederholt sind die Eingewanderten durch die Presse aufgefordert worden, an Ort und Stelle zeitweilige Komitees und Distriktmänner zu wählen. Leider ist lange nicht die Hälfte dieser Aufforderung nachgekommen. Das Zentrale Immigrationskomitee sieht die Ursache hiervon in der Gleichgültigkeit der führenden Männer auf den Ansiedlungen und an den einzelnen Orten. Es will die Sache aber nicht aufgeben, da es mit den meisten der Eingewanderten von der Wichtigkeit der Organisation überzeugt ist. Das wirksamste Mittel zur Erreichung des Zieles wäre eine Organisationsreise der Komiteemitglieder, um durch persönliche Durchsprache mit den einzelnen Gruppen sie zu einem Zusammenschluß zu bewegen. Es ist dieses für sie leider unmöglich — aus Mangel an Zeit und Geld. Deshalb hat das Komitee auf seiner letzten Sitzung Herrn H. B. Janz, den Bevollmächtigten der Board, beauftragt, auf seinen Rundreisen im Namen des Z. J. K. Versammlungen einzuberufen und die Wahlen der Ortskomitees und der Distriktmänner durchzuführen, wo diese noch nicht existieren. Das Z. J. K. bittet alle einsichtsvollen Männer, Herrn Janz in dieser Sache tatkräftig beizustehen und ihn nach Möglichkeit zu unterstützen.

Das Zentrale Immigrationskomitee.
Rosthern, den 1. Juli, 1926.

Eine Warnung.

Von der Siedlungsbehörde wurde uns ein Brief zugestellt, den wir verkürzt und mit Weglassung der Namen wiedergeben.

„Wie Ihnen bekannt, haben wir bei . . . . . . Land erworben ohne die Board Doch nicht ich, sondern meine Söhne . . . Ich riet ihnen, sich an die Board zu wenden. Sie aber waren selbst klug genug und ließen sich von . . . . . bewegen, sich nur an sie zu halten, das wäre sicherer. Und so sitzen wir jetzt im Unglück und wissen uns nicht zu helfen. Wir wollen schon gerne los, und der Verkäufer will uns nicht los lassen. obzwar er die Bedingungen lange nicht hält. Ich komme darum zu Ihnen mit der Bitte, wenn möglich, uns beizustehen. Wenn Sie uns nicht helfen können, dann weiß ich nicht, was ich machen soll. Die Herren . . . . . kümmern sich jetzt nicht mehr um uns. Wir haben sie per Telephon und auch brieflich aufgefordert, und sie kommen nicht. In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen werden usw.“

Wir führen diesen Auszug an, damit er den Einwanderern als Warnung diene. Wie oft ist schon im „Boten„ darauf hingewiesen worden, und in jeder Nummer ist zu lesen, daß ein Siedlungsapparat geschaffen worden ist, der die spezielle Aufgabe hat, den Eingewanderten den Erwerb von Farmen so vorteilhaft und sicher wie möglich zu machen. Es ist doch selbstverständlich, daß eine Organisation, die erfahrene Kräfte und juridischen Beistand hat, sicherer und vorteilhafter einen Kauf abschließen kann, als ein des Landes und der Gesetze Unkundiger. Und doch gibt es leider solche, welche meinen, klüger zu sein, und die Siedlungsbehörde hat dann die schwere und undankbare Aufgabe, den verfahrenen Karren wieder in das richtige Geleise zu bringen, wie obiger Auszug zeigt.

Die Schriftleitung des „Boten.“

Das Eisenbahnnetz der Erde.

Nach einer soeben veröffentlichten Statistik hatte da Eisenbahnnetz der Erde Ende 1924 eine Gesamtlänge von 1,206,504 Kilometern, was ungefähr der dreißigfachen Länge des Aequators entspricht. Etwa ein Drittel aller Eisenbahnen befinden sich in den Vereinigten Staaten. Deutschland, das vor dem Kriege an zweiter Stelle stand, hat infolge der Gebietsverluste etwa ein Zehntel seines Schienenstranges verloren u. steht heute an fünfter Stelle. Zwei außereuropäische Länder, Canada und Britisch-Indien, die vor fünfzehn Jahren noch hinter den meisten großen Ländern zurückstanden, haben heute mit ihren Eisenbahnnetzen die zweite und dritte Stelle eingenommen. Rußland folgt an vierter Stelle. Nahezu die Hälfte aller asiatischen Bahnen ist in Britisch-Indien erbaut. Es besitzen in Kilometern Schienenlänge: Ver. Staaten 425,000, Canada 64,000, Britisch Indien 60,600, Rußland 58,200, Deutschland 58,041, Frankreich 49,700 England 38,000, Argentinien 35,300, Brasilien 29,400, Mexico 25,300, Italien 20,000, Südafrika 18,600, Polen 18,400, Japan 13,000 und China 11,300. Die fünf Erdteile teilen sich in das Schienennetz folgendermaßen: Europa 361,00 Kilometer, Amerika 614,000, Asien 124,000, Afrika 60,000 und Australien 47,00.



Der heutige König von England, der Cousin des russischen Zaren Nikolaus.

Gefahr für die Armenier

Mehr als 100,000 Armenier, die in den letzten Jahren nach Syrien gekommen sind, laufen Gefahr, der Wut der syrischen Mohammedaner ausgesetzt zu sein, wenn diese zur Racheaktion schreiten können.

Viele dieser Armenier haben trotz der eingehenden Warnungen ihrer Führer sich in die Eingeborenen-Abteilungen einstellen lassen, welche die Franzosen zum Kampf gegen die Drusen benützen. Sogar Mohammedaner, die für die Drusen nicht viel übrig haben, verwerfen diese Haltung der Armenier.

Die Lage der Armenier in den Küstenstädten, die unter den Kanonen der **auswärtigen Kriegsschiffe liegen, ist nicht gefährlich. Allein die 60,000 Armenier in und um Aleppo** dürften bald gezwungen sein, ihre Haut in Sicherheit zu bringen, und die große Frage ist, wohin sie eigentlich flüchten können.

Die Mohammedaner und Araber in Beirut sind über die Konkurrenz, die ihnen dort durch 20,000 Armenier entstanden ist, die seit der Beschießung von Damaskus noch um 7000 vermehrt wurden, sehr aufgebracht.

Die armenischen Flüchtlinge bauen ihre eigenen Viertel auf, gründen ihre eigenen Industrien, errichten ihre eigenen Märkte und können infolge ihrer geringen Unkosten die anderen eingeborenen Händler unterbieten.

Die größte Gefahr besteht für die 10,000 noch in Damaskus befindlichen Armenier, selbst wenn die Franzosen erfolgreich in ihrem Kampf gegen die Drusen sein sollten. Die dortigen Araber und Drusen werden sicherlich bei erster **Gelegenheit Rache nehmen, weil die Armenier gegen sie gekämpft haben.**

Armenien ist von dem früchterlichsten Sturm seit 50 Jahren heimgesucht. Man glaubt, daß 50 Prozent der Herden umgekommen sind. Sachschaden im Werte von Millionen von Dollars wurde angerichtet. Die Dörfer am Ararat sind bis zu den Dächern eingeschneit. Amerikanische Schwestern und Aerzte leisten Hilfe.

Die alte und die neue Heimat

Notizen von unserer Reise aus Rußland nach Canada.

Von A. H. Teichröb, Winkler, Man.

Im Juli betraten Abram Pet. Bergman, Rückenau und ich mit meiner Familie die Reise nach einer neuen Heimat an Mr. Bergman und ich zogen es vor, erst Sonntag morgens in den Schnellzug einzusteigen, weil uns für diesen Zug genügend Plätze garantiert wurden. Und so verließen wir Sonntag, den 5. Juli 9 Uhr 15 Minuten die Station Feodorowka. Halb 12 Uhr schlossen auf Sineljnikowo sich unserm Zuge auch etliche Familien Memriker an.

Die Ernteaussichten bis hier waren ganz gut. Von Sineljnikowo bis Kursk nur mittelmäßig und von Orjel nur schwach. Das letzte Ende vor Moskau zeigten sich unseren Augen nur Birken-, Tannen- und Fichterwälder. Montag, den 6. Juli, 4 Uhr mittags konnten wir schon die Zinnen von der historischen Stadt Moskau schauen. In Moskau angekommen, nahmen wir im Gasthause „Charkow" Quartier. Am 7. Juli kamen wir vor dem russischen Arzt, welcher die Augen unseres jüngsten Sohnes Arthur nicht ganz gesund befand. Am 8. Juli besuchten meine Frau und ich den Zoologischen Garten und andere wichtige Ortschaften von Moskau. Hatten auch Gelegenheit am 9. Juli den Leichnam des berühmten Führers der kommunistischen Partei, Lenin, zu sehen. In einer Reihenfolge von vielen Tausenden durften wir am einbalsamierten Leichname vorbeigehen. Am 11. Juli besuchten wir das Museum, wo man alles sehen kann. Holte mir auch aus dem Zollamt die Erlaubnis Gitare und Bücher über die Grenze zu fahren. Auch erhielten wir heute von der Schiffsgesellschaft die nötigen Papiere. Am 12. Juli hatten wir im Gasthause „Charkow" Gottesdienst; denn wir waren in dem benannten Gasthause lauter Mennoniten aus allen Gegenden Rußlands. Orenburg, Arkadak, Sagradowsa, Memrik Molotschna, Ufa usw. und warteten auf Abschub. Heute 6 Uhr abends gings mit Familien und Sachen auf einem Federwagen zum Windowo-Rischskij Woksal. Auch der Vorsitzende des Verb. d. B. H. H. i. d. Ukr., Mr. B. B. Janz aus Charkow war zur Station gekommen. Unsere Gruppe von 141 Mennoniten füllten 8 Passagierwagen. Ich mußte nur staunen, wie man uns Mennoniten in Moskau so bevorzugte, während andere die Fahrkarten aufweisen mußten, ließ man uns ohne weiteres einsteigen. Um ½12 Uhr nachts rollte der Zug los, und B. B. Janz reichte uns noch einmal zum Abschiede die Hand und wünschte uns Glück zur Reise wie auch zur neuen Heimat. Und fort gings in die dunkle Nacht hinein. Am 13. Juli zeigten sich unsern Augen bis Rschewa abwechselnd grüne Saatfelder, Fichten- Tannen- und Birkenwälder. Von hier bis Welikije Luki meistens nur Tannen und Fichtenwälder und nur wie Oasen in der Wüste zeigten sich Sattfelder. Ernteaussichten nur schwach. Kurz vor der Grenzstation Sebesch sah man eben aufgegangenes Sommergetreide und Roggen mit überaus kurzen Aehren. Um 6 Uhr abends erreichten wir die Grenzstation Sebesch. Unsere Auslandspässe wurden uns abgenommen und der Behörde vorgezeigt. Dann wurde unser Handgepäck in den Wagen nachgesehen und nach der ausländischen Woljuta gefragt. Nachdem unsere Baggage geöffnet, nachgesehen von Zollbeamten u. von uns wieder verpackt war, erhielten wir unsere Pässe und vorwärts ging's noch 20 Werst bis zur Grenze. Unsere Sachen wurden sehr oberflächlich kontrolliert. Vor dem roten Tor hielt der Zug an, die Papiere der Zugführer wurden kontrolliert und dann passierten wir um 8 Uhr abends die Grenze durchs rote Tor. Um 9 Uhr abends kamen wir auf der ersten littauischen Station „Ziluppe" an. Nachdem unsere Pässe samt Transitkarten von littauischen Beamten abgenommen waren, und unsere Baggage von Beamten der C. P. R. verriegelt war, mußten wir auf einen littauischen Zug steigen. Bekamen hier anstatt 3 nur 2 Wagen auf 141 Personen, so daß es doch ziemlich voll und enge war. So ging's dann weiter nach Riga, wo wir am 14. Juli 6 Uhr morgens ankamen. Die Agenten der C. P. R. nahmen uns hier in Empfang. Unser Handgepäck wurde auf Wagen, wir aber auf Autos zum Emigrantenlager gefahren. Hier kamen wir um 7 Uhr morgens an und bekamen von nun an die volle Beköstigung. Sofort nach Frühstück mußten alle Emigranten in die Badestube, wo der letzte russische Dreck abgewaschen wurde, und unsere Kleider welche wir trugen und auch unsere schmutzige Wäsche desinfiziert wurden. Dann bekamen wir schöne reinliche Stübchen mit Betten, wo wir uns von unserer Reise im Laufe der Quarantäne ausruhen durften. Jede Person bekam auch eine Speisekarte, ohne welche niemand Speise erhielt. Von 8—9 Uhr morgens gab es Frühstück, von 2—4 Uhr Mittag, von 7—8 Uhr Abendbrot. Die übrige Zeit stand uns zur Verfügung bis 10 Uhr abends. Von 10 Uhr mußte jeder Emigrant im Lager sein, was die hiesige Ordnung streng verlangte. Lebten ohne Sorgen und durften nicht sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Heute am 15. Juli mußten wir unser Handgepäck abgeben, denn von Riga bis Soban durften wir solches nicht bei uns fahren. Auch kauften wir uns Schuhe für meine Frau und mich zusammen für 4 Doll. 75 Cents. nicht halb so teuer wie in Rußland. Donnerstag am 16 Juli erhielt ich Nachricht mit meiner Frau ins Kontor der C. P. R. zu kommen, wo wir dann auch sofort hinfuhren. Hier mußte meine Frau sich noch einmal von Doktor Keuchel untersuchen lassen, Kopf, Haar, Lungen, Herz, Zähne, Füße, kurzum alles wurde untersucht und für gesund befunden. Bekamen also ohne weiteres das kanadische Visum. Wie wir ins Lager kamen, wurde schon fertig gemacht zur Weiterreise. Was wir an Gepäck bei uns hatten, wurde auf Wagen und die Emigranten auf Autos zur Station gefahren. Um 9 Uhr abends bestiegen wir die für uns bestimmten deutschen Wagen. Plätze nur zum Sitzen, ein kleines Netz zum Handgepäck. Bekam für meine Familie 8 Sitzplätze, so daß die Kinder notlich schlafen konnten. Muß noch erwähnen, daß in Littauen mit Ausnahme feine Fichten- und Tannenwälder sind Größere und kleinere Seen umgeben von den feinsten Wäldern zeigten sich unseren Augen. Auf den littauischen Stationen gibt es nicht Teewasser, wie in Rußland. Nicht einmal genügend kaltes Wasser. Geläutet wird vor Abgange des Zuges ebenfalls nicht, sondern sobald alle Passagiere eingestiegen sind, gibt der Lokomotivführer ein Signal und der Zug geht ab. 7 Uhr morgens erreichten wir die Station Loban. Unser Zug fuhr uns zum Hafen, wo das Schiff Baltara auf uns wartete. Nun hieß es aussteigen und nach einer vorher ausgefertigten Liste in einer Reihe aufstellen und dann das Schiff Baltara zu besteigen. Das littauische Visum wurde uns samt dem Auslandspaß abgenommen, und unser Handgepäck uns nachgetragen aufs Schiff und jeder bekam die für ihn bestimmte Kajüte zu je 6 weiblichen und je 6 männlichen Personen. Der Eßsaal befand sich unten im Schiff. Nach Abendbrot wurde unser Dampfer „Baltara" von einem kleinen Dampfer „Anna Lobawa" vom Ufer abgezogen und fort gings in Begleitung eines Lotsen auf hohe See. Nach und nach verschwand der Boden des russischen Landes, unser Heimatland und nur Wasser umgab uns. Die See war spiegelblank und das Schiff ging majestätisch in die Nacht hinein. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, wurde von den sangeslustigen Mennoniten noch mehrere ergreifende Leider gesungen. Sonnabend 7 Uhr morgens, wie wir aufstanden, waren wir dem Danziger Hafen schon nicht fern. 8 Uhr morgens hielt unser Schiff im Danziger Hafen, wo unsere Geschwister, Johann Krügers, welche wir von Riga aus über unsere Ankunft in Danzig telegraphisch in Kenntnis gesetzt hatten, mit drei Kinderchen am Strande standen um uns in Empfang zu nehmen. Ein frohes Wiedersehen nach einer Reihe von Jahren, in welchen man nur von Krieg und Kriegsgeschrei, Revolution und Hungersnot umgeben war. Von deutschen Polizeibeamten bekamen wir Erlaubnis ans Land zu gehen und fuhren mit unseren Geschwistern in die Stadt zum Quartier. Ihr Quartier befand sich am Strande, 15 Faden vom Meer. Sofort nach Frühstück gingen wir mit den Kindern baden. Die übrigen Stunden wurden ausgenutzt, um das Allernötigste zu erzählen. Begaben uns dann wieder rechtzeitig in Begleitung unserer Geschwister zum Hafen wo wir bis zur Abfahrt noch zusammen auf dem Schiffe sein durften. 4 Uhr nachmittags mußten wir wieder scheiden, was meiner Frau besonders schwer fiel. Doch Gott hat jedem von uns Menschen ein Plätzchen angewiesen, wo wir leuchten sollen. „Leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier!" Dem einen ist dieses Plätzchen in Rußland, dem andern in Deutschland, und dem dritten vielleicht in Amerika angewiesen. 4 Uhr verließen wir den Danziger Hafen. Als Abendsegen wurden von unseren Mennoniten noch folgende Lieder gesungen: Nur mit Jesu will ich Pilger wandern. Näher mein Gott zu Dir. Es eilt die Zeit und wir; dazu noch andere. Sonntag am 19. Juli kein Wind, doch die Wellen schäumen und spielen ohne Rast. 11 Uhr morgens fand im Eßsaal der dritten Klasse mennonitischer Gottesdienst statt. Prediger Enns und Herr Isaak aus Moskau dienten mit dem Wort. Die Schiffsdiener mit dem Kapitän lauschten auch dem Gesange der Mennoniten und ihrem Gottesdienste. Um 7 Uhr abends fuhren wir in den deutschen Kriegshafen Kiel. Deises ist der größte deutsche Kriegshafen, mit den Fabriken Krupps, wo deutsche Kriegsschiffe seinerzeit gebaut wurden. Hier hielt unser Schiff nur etliche Minuten. Die Schleusen wurden vor uns geöffnet und unsere Baltara fuhr in den Wilhelmskanal hinein. Dieser ist 96 Kilometer lang und so breit daß zwei Schiffe sich vorbeifahren können. Auf beiden Seiten des Kanals elektrische Beleuchtung. Ueber den Kanal führen mehrere große Eisenbahnbrücken, unter welchen die Schiffe durchfahren. Die Ufer des Kanals sind mit Stein angelegt und stolze Tannen und Fichten schmücken den Wilhelmskanal auf beiden Seiten. So passierten wir dann den Kanal mit seinen vielen Krümmungen bei spiegelglattem Wasser und schöner Beleuchtung. 5 Uhr morgens verließen wir den Wilhelmskanal und begaben uns auf die Nordsee. Das Wetter war bis heute sehr günstig. Morgens am 20. Juli konnten wir schon nur Wasser sehen. Nach Frühstück mußten sich die Passagiere dem Doktor zeigen, weil Masern ausgebrochen waren. Heute nur schwacher Sonnenschein und das Schiff ist von vielen Möven umgeben, welche die Krümchen sammeln, welche ins Meer geworfen wurden. Gegen Abend begann es zu regnen und früh begaben wir uns zur Nachtruhe. Um 1 Uhr nachts merkten wir ein tüchtiges Brüllen des Dampfers und ich begab mich aufs Deck. Dichter Nebel umhüllte uns. Und weil in der Nähe mehrere Schiffe waren, folgten wie von unserem auch von den anderen Signal auf Signal. Schließlich blieb unser Dampfer stehen bis der Weg vor ihm leer war. Mit Tagesanbruch verschwand der Nebel und nun gings wieder mit Volldampf. Die Nordsee still und glatt wie ein Spiegel. Heute am 21. Juli sollen wir London erreichen, so hieß es schon früh. Und richtig, um 10 Uhr morgens sahen wir schon zu beiden Seiten des Schiffes Land. Immer enger wurde der Meeresbusen. Um 12 Uhr waren wir im Hafen. Unser Schiff hielt an und ein Londoner Arzt bestieg es um die Passagiere ärztlich zu untersuchen. Außer Masern wurde keine besondere Krankheit gefunden. Nach der Besichtigung verließ der Arzt das Schiff und wir schifften die Temse hinauf der Stadt London zu. Am Ufer der Temse waren tausende von größeren und kleineren Schiffen. Man sah nur ein- und ausladen. Der Londoner Hafen ist nicht zu beschreiben. Unsere Baltara hielt an, die Landungskarten, wie auch Auslandspässe wurden gestempelt, und nun bestiegen wir Englands Ufer. Unsere Gruppe Mennoniten wurden auf drei Autos geladen und vom Hafen durch die Straßen Londons zum Londoner Woksal gefahren. Unbeschreibliches zeigte sich unseren Augen. Ein Rennen und Jagen ohne Ende. Jede Minute kam und ging ein Zug. Die meisten Züge ohne Lokomotive. Der Augenblick des Einsteigens kam. 8 Mann bekamen immer ein Coupe. ohne ein Zeichen der Abfahrt rollte der Zug los.

(Fortsetzung folgt).

Daß wir Jesu Jünger bleiben, darauf kommt es an! Trage geduldig, was dein Meister dir auferlegt, Er hilft tragen; gehe still die Wege, die Er dir zeigt, Er geht mit; sei zufrieden mit dem, was Er dir schickt, Er meint es gut; nimm alles auf als eine Schule deines Gottes, in der du lernen sollst und reifen für die ewige Seligkeit.

Ausländisches

Barnaul, Sibirien.

Liebe Freunde und Geschwister in dem Herrn!

Wir sind Jakob Bothen. Ich bin Jakob Neufelds Elisabeth von Neukirch. Wir möchten berichten, wie es uns geht. Die ersten Jahre, als wir in Sibirien wohnten, haben wir mehrere Male nach Amerika geschrieben, nach unsere Tante Tin und Onkel Wilhelm Neufeld und haben immer Nachricht von ihnen bekommen, wie es ihnen geht. Sie haben uns auch Geld geschickt, 75 Rubel. Der letzte registrierte Brief kam zurück. Es ist uns sehr schade, daß wir nicht mehr wissen, wo sie wohnen. Bitte geben Sie uns doch Nachricht, wo sie geblieben, oder wo sie wohnen, nämlich Onkel Wilhelm Neufeld und Tante Katharina Neufeld, unseres Papa Geschwister.

Wir gedenken auch nach Amerika zu kommen, wenn von Sibirien werden Ansiedler hinkommen, wenn es Gottes Wille ist. Mein Mann, Jakob Voth, ist ein guter Schmid. Wir haben so viel, daß wir uns bis zum Schiff stellen können, und auf dem Schiff sind wir auf Kredit.

Wo sind die reiche Schröders geblieben, unseres Vaters Vetter? Bitte, schicken Sie uns genaue Nachricht von allen.

Wir sind schon einmal vom Arzt untersucht und gesund erklärt worden. Jetzt war schon einmal der kanadische Arzt hier, doch die Kommunisten ließen ihn nicht arbeiten, und er fuhr zurück nach Moskau, um andere Papiere zu holen. Er hatte gesagt, er werde doch arbeiten. Er hat telegraphirt, daß er kommt. Wenn der uns für gesund erklärt, und es Gottes Wille ist, daß wir fahren sollen, dann fahren wir auch aus Sibirien los.

Seid alle herzlich gegrüßt

Jakob Joh. u. Elisabeth Voth,
Stepnoje Rayon Post Slawgorod, Okrug Nowo-Nikolajewsk, Sibirien.

Zu wiederholten Male habe ich schriftlich versucht, mich nach meinen Menlertschiker Freundinnen, Tina Nikolajewna und Lise Wall zu erkundigen. Jedoch bisher umsonst auf Antwort gewartet. Möchte daher durch die Rundschau nach der Ursache fragen. Habt ihr vielleicht die Adresse verloren, oder sonst was? Bitte zu berichten. Meine Adresse ist noch immer dieselbe. Margarete Jantzen
Emerson Man. Box 17. Henry Tersman.

Berlin. Die ursprüngliche Kompromißvorlage hat in den letzten Tagen wesentliche Aenderungen erfahren' Aenderungen, die auch bereits die Zustimmung des Reichsrates gefunden haben. Unter dem vorliegenden Plan wird der Ex-Kronprinz die reiche Besitzung Oels mit ihrem altertümlichen Schloß verlieren, ist er doch nur Herr auf Oels auf Grund des Feudalgesetzes, das dem ältesten Sohn des regierenden Hauses diese Besitzung zuspricht. Dieses ist aber nur eine der drastischen Bestimmungen der neuen Kompromißvorlage. Auch weitere schwere Opfer werden die Hohenzollern unter ihr zu bringen haben.

Auf dem Zuge, den 23. Juni 1926.

Werter Herr Reeves: —

Mein Bruder und ich hatten eine sehr angenehme Reise nach Washington. Wir kamen in Spokane, Wash. am 11. Juni um 7 Uhr morgens an. Im Verlaufe des Tages zeigte uns Herr Kimmel, von der Milan Farms Development Co., das Land, welches im Osten von der Stadt liegt. Hier konnten wir uns die ziemlich gut entwickelten Farmen anschauen, welche unter künstlicher Bewässerung stehen. Wir sahen auch sehr gute Weizenfelder, die nicht bewässert werden. Dieser Weizen war am Reifen, etlicher stand auch schon in Hocken.

Am Sonnabend ging Herr F. C. Farr mit uns nach dem Newport-Land, wo wir bis Mittwoch verweilten. Hier zeigten uns H. K. Dick und C. P. Görtzen das Land auf ihrer Ansiedlung. Mein Bruder kaufte 80 Acker auf der anderen Seite des Weges, gegenüber der Mennoniten Kirche und ich 35 Acker in der Nähe hiervon.

17. Juni fuhren wir von Spokane nach Monroe, Wash., wo wir einer Sonntagsschul-Konvention und einer Konferenz beiwohnten. Wir fanden unseren Aufenthalt mit unseren Freunden aus früheren Zeiten sehr genußreich. Die Gegend hier sieht sehr gut aus und die Leute sind zufrieden. Wenn jemand wünscht in der Nähe von Monroe sein Heim zu gründen, so muß er $35.00 bis $1000.00 für den Acker bezahlen.

In Newport kostet das ausgegebene Land von $10.00 bis $20.00 per Acker, und das Urbarmachen des Landes ist hier mit weniger Ausgaben und Arbeit verbunden, als in Monroe.

Für Ansiedler mit wenig Mitteln würde es ratsamer sein, in Newport anzusiedeln als im westlichen Washington. Uebrehaupt ist das Land im westlichen sowie im östlichen Washington nicht für solche, die sich ausschließlich dem Anbau von Getreide widmen wollen, sondern dieses Land bei Newport Wash. ist mehr für Milchwirtschaft und Geflügelzucht geeignet.

Ich hoffe, daß sich noch viele entschließen werden, hier anzusiedeln.

Hochachtungsvoll
(Unterschrift) J. J. Kliewer,
Burrton, Kans. Anz.

Die Wehrlosigkeit.

Vortrag gehalten auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz am 7. Juni 1917.
Von Lic. theol. B. Unruh, Halbstadt, Gouv. Taurien.
(Fortsetzung.)

Die Idee der Wehrlosigkeit haben wir mit der Muttermilch eingesogen, sie ist, wenn auch nicht bei allen Prinzip, bewußtes Gesetz, so doch bei den meisten I n s t i n k t. Ich bin fern von einer dummen Verherrlichung des Mennonitentums und noch weiter entfernt bin ich von einer Vergötterung der Mennoniten — ich mache einen Unterschied zwischen Mennonitentum und Mennoniten, so gut ich einen Unterschied mache zwischen Christentum und Christen — aber der Mennonit wird nicht bald auf einen Menschen schießen. Es lebt ein horror naturalis, ein Naturwiderwille gegen das Blutvergießen in ihm. Das kann ja auch gar nicht anders sein. Ideen beeinflußen, Ideen formen das Seelenleben, Ideen — gute und schlechte — sind eine Macht; und vollends Ideen, die von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden. Ich wage darum den Satz: Unsre Gemeinden werden das Bekenntnis der Wehrlosigkeit nicht leichten Herzens drangeben k ö n n e n. Mag es bei vielen Sitte, Gewohnheit oder nur allgemeines Gefühl sein — es ist auch in dieser mehr bewußten Form eine geschichtliche Macht. Und darum werden unsre Gemeinden mit großer Bangigkeit die endgültige Entscheidung dieser Frage abwarten.

Einmal stand das russische Mennonitentum bereits vor dieser Frage; viele schnürten ihr Bündel und verließen die liebgewordene Heimat, um über See eine neue Heimat zu suchen. Für das Groß, das hier blieb, fand sich eine annehmbare Lösung. Wird auch jetzt eine Lösung möglich sein? Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, heißt es. Wird der neue Staat den Willen haben, um dann auch den Weg zu finden? Wir wollen es zu Gott hoffen, daß die Konstit. Nationalversammlung das mennonitische Gewissen achten und schonen wird. Mir will es aber als unerläßlich erscheinen, daß wir dort einen Vertreter hätten, der es verstände, unsern Standpunkt mit Würde zu vertreten, ein passendes Wort zu passender Zeit mit Herz und Verstand zu sagen, um Herz und Verstand der Abgeordneten des Reiches zu treffen und mit Wohlwollen zu füllen. Ein Wort, ein lebendiges Wort, im Namen der mennonitischen Bruderschaft gesprochen, eingegeben von der Liebe zu unsern Märtyrervätern, diktiert von dem erhebenden Bewußtsein, ein reiches geschichtliches Erbe zu besitzen und ein hohes, ja ewiges Ideal zu vertreten, ein Wort, das Mißverständnisse zerstreute, Beschuldigungen widerlegte, irrige Behauptungen zurechtstellte, ein Wort, das unsere positive Leistung betonte und unsere Fehler nicht verschweige, kurzum ein Wort, daß da auf jener historischen Tribüne demütig und fest, offen und wahr klarlegte, was wir sind und gerne sein möchten, das über mennonitische Wehrlosigkeit und Wehrfreiheit eine richtige Anschauung und ein gerechtes Urteil ermöglichte — so ein Wort dürfte unter dem Segen dessen, der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche, einen guten Dienst tun und von schicksalsschwerer Bedeutung werden. Ob wir nicht beten dürften treu und demütig zu so ein Wort? Zugleich aber sollten wir alles Erlaubte, jedes rechte Mittel anwenden, um einen Vertreter und den passenden Vertreter in die Nationalversammlung zu führen. Wir sind es uns, unsern Kindern, wir sind es schuldig der hohen Idee, deren Träger wir haben sein dürfen.

Ich habe darauf hingewiesen, daß die Konstituierende Nationalversammlung die mennonitische Ausnahmestellung zum Gegenstand der Verhandlungen machen wird: unsere Rechte und unsere Pflichten erwartet die Revision! Da ist es aber gut und notwendig, daß wir selber erst unser Bekenntnis der Wehrlosigkeit einer Prüfung unterziehen. So schätzenswert jenes mennonitische Gemeingefühl auch ist, von dem wir sprechen, jener instinktive Widerwille gegen alles, was Blutvergießen heißt, so wertvoll gute Volkssitte und Volksgewohnheit sein mag, so können wir uns als Gemeinde doch nur beruhigen, wenn die Stellung zur Wehrlosigkeit eine bewußte geworden ist. Das Bekenntnis der Wehrlosigkeit muß, wenn es einen vollen sittlichen Wert haben soll, bewußt angeeignet und bewußt vertreten werden, namentlich heute, wo die Verhältnisse im Staate und in der ganzen Welt zu einer bewußten Stellungnahme für oder gegen den Militarismus reizen und nötigen. Heute müssen wir, ob wir wollen oder nicht, uns — wie es unsere Väter auch mußten — um eine klare und positive Begründung dieses mennonitischen Dogmas bemühen.

Ja, ist das Wehrlosigkeitsprinzip wirklich ein mennonitisches Dogma, ein wesentlicher und unabänderlicher Glaubensgrundsatz des mennonitischen Bekenntnisses? Das ist eine Frage, die oft gestellt und auch in unserer Mitte in diesen drei Jahren nicht bloß einmal aufgeworfen worden ist. Wir tun gut, uns diese Frage vor allen Dingen zu beantworten. Sie ist eine rein geschichtliche, eine dogmen-geschichtliche Frage. Bei ihrer Beantwortung spielen persönliche Ueberzeugungen nicht hinein. Es gilt das geschichtliche Material zu prüfen, die Stellung der einzelnen Führer und Lehrer des geschichtlichen Mennonitentums, die Stellung der Gemeinden in Bekenntnis und Praxis.

Nach der geschichtlichen Feststellung, daß das Wehrlosigkeitsprinzip etwas mit dem Mennonitentum organisch Verwachsenes ist, gilt es die Wurzeln dieses mennonitischen Dogmas festzulegen. Welche Gründe leiteten die mennonitischen Väter, wenn sie die Wehrlosigkeit vertraten? Diese zweite Frage betrifft die Begründung des täuferischen Dogmas von der Wehrlosigkeit. Auch dieser zweite Abschnitt meines Vortrages bleibt rein bei der Geschichte stehen. So erhalten wir einen historischen Teil, der die Stellung unserer Vorfahren zu der Wehrlosigkeit behandeln muß.

Der historischen Erörterung unseres Themas muß sich eine prinzipielle Stellungnahme unsererseits anschließen. Wie stellen wir uns grundsätzlich zu dem geschichtlichen Erbe unserer Väter? Das ist die Frage, die ich im zweiten Teil unserer Besprechung beleuchten möchte.

Doch damit ist unser Thema noch nicht erschöpft. Wir orientieren uns geschichtlich über die Wehrlosigkeit, wir nehmen aufs neue grundsätzlich Stellung zu der Frage; dann taucht aber die praktische Frage auf: Wie werden, wie sollen wir in Zukunft handeln, wenn unsere Sonderstellung aufgehoben werden wird oder in den Fällen, wo einzelne Gemeindeglieder, trotzdem uns vom Staate aus die Ausnahmestellung eingeräumt sein würde, gegen den Grundsatz der Wehrlosigkeit verstoßen sollten?

So hätten wir drei Fragen aufgeworfen:

Eine rein geschichtliche: Wie dachten unsere Väter über die Wehrlosigkeit und begründeten sie dieselbe? eine prinzipielle: Wie denken wir heute grundsätzlich über diese Frage? und eine praktische: Wie werden wir handeln?

Wenn ich nun an die Erörterung dieser drei Fragen herantrete, so möchte ich doch von vornherein betonen, daß ich, abgesehen von dem ersten rein geschichtlichen Teil, in diesem Referat meine subjektive Ansicht vertrete. Ich bitte Sie, das, was ich in dem prinzipiellen und praktischen Teil sagen werde, als persönliche Meinungsäußerung aufnehmen und bei den Verhandlungen auch als solche behandeln zu wollen. Freilich spreche ich nicht als neutrale Person, ich spreche als Mennonit, als denkender Mennonit, als Mann, der sein Völklein lieb hat und um seine Zukunft Sorge trägt. Ich möchte anregen zum Nachdenken, ich möchte, daß wir zusammen suchten und bohrten, um klar und immer klarer zu sagen, was die ideale mennonitische Seele — ich sage die ideale — von altersher gewollt hat, und es so zu sagen, daß alle nachdenkenden Menschen [illegible] unserer Gemeinschaft uns begreifen, uns Verständnis entgegenbringen können. Ich [illegible], ungemein [illegible] von der offenen Aussprache. Möge mein Referat zu einer freien und allseitigen Aussprache anregen. Im freien Meinungsaustausch, der die Erkenntnis der Wahrheit bezweckt, schärft und vertieft sich Urteil, und weitet sich Herz und Horizont.

Wir suchen nun Antwort auf die geschichtliche Frage: Wie dachten die mennonitischen Väter über die Wehrlosigkeit, vor allem Menno, und wie wurde sie von ihnen begründet? Die Antwort auf diese Frage wird uns zeigen, ob wir es in der Wehrlosigkeit nur mit einer zufälligen Meinung oder mit einem wesentlichen Grundsatz, mit einem unveräußerlichen Prinzip, also mit einem Dogma des ursprünglichen Mennonitentums zu tun haben?

Wie allgemein bekannt, ist Menno Simons nicht der Begründer der Taufgesinntengemeinschaft, sondern einer ihrer einflußreichsten Führer, ihr bedeutendster Schriftsteller und der Vertreter und Typus ihrer tüchtigsten Elemente. Er verdient mehr den Namen eines Organisators denn eines Reformators. Am 12. Januar 1536 legte Menno das kathol. Priesteramt nieder, also in einer Zeit, wo die Täuferbewegung nicht bloß in vollem Gange war, wo schon bedeutendere Lehrer aufgetreten und ihr Bekenntnis und ihre Lehre mit dem Märtyrertode besiegelt hatten, so Jakob Groß, Michael Sattler, Balthasar Hubmaier. Sie fielen schon in den zwanziger Jahren der Verfolgungswut zum Opfer, Groß 1526, Sattler 1527, Hubmaier 1528. Menno hat das theologische Erbe dieser Männer angetreten und eine geschichtlich zutreffende Beurteilung des Mennonitentums wird darum jene Vorgeschichte und Urgeschichte unserer Konfession nie außer Auge lassen dürfen. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß Menno wesentlich das vertreten hat, was die Führer der Täuferbewegung ja schon in den 20 Jahren klar und scharf vertreten und auf Religionsgesprächen und vor Gericht ganz unmißverständlich formuliert haben. Schon die zwanziger Jahre haben die Grundtendenzen des Täufertums bloßgelegt. Es sind, um die wichtigsten zu nennen, folgende: Absolute Gewissensfreiheit, Wiederherstellung des apostolischen Christentums und die Verwirklichung des Reiches Christi auf Erden. In diesen Punkten sind sich alle Täufer aller Länder im Reformationszeitalter einig gewesen: niemand soll in seinem Gewissen vergewaltigt werden, die Gemeinde soll in apostolischer Einfachheit und Reinheit dastehen und die sittlichen Grundsätze des Evangeliums sollen im praktischen Leben durchgeführt und so Christi Reich verwirklicht werden. Ich wiederhole: alle Täufer waren sich in diesen Punkten einig, auch die schwärmerischen, auch die revolutionären, mit Johann von Leyden an der Spitze. Die Trennung zwischen den „stillen" und den „revolutionären", „schwärmerischsozialen Täufern" geschah aus taktischen, methodischen Gründen. Die Scheidung vollzog sich weniger auf dem Boden des „Was" als des „Wie." Die Frage, wie das Reich Christi verwirklicht werden solle, führte zur Spaltung und zu scharfer Abgrenzung. Zur Verwirklichung jenes Ideals schlugen die beiden Richtungen verschiedene Wege ein. Die Schwärmer wollten die bestehende Obrigkeit stürzen und einen neuen Staat mit Schwertgewalt schaffen. Das „stille Täufertum" verurteilte jede Revolution, jeden Aufruhr, jeden aktiven Widerstand und forderte stille Unterwerfung unter die bestehende Ordnung. Sie sondern sich vom Weltregiment ab. Sie wollen im Staate gehorchen, aber nicht befehlen, sie wollen sich regieren lassen, aber nicht regieren. Nur in zwei Punkten versagen sie der Obrigkeit ganz kathegorisch den Gehorsam: sie schwören nicht und sie tragen keine Waffen. Nicht gewaltsam wollen sie die Kirche für Christus gewinnen, sondern auf friedlichem Wege. Das Ziel ist bei beiden Richtungen aber das gleiche: der Christusstaat! Die Art und Weise, ihn zu verwirklichen, ist verschieden.

Man hört nun oft behaupten, daß die Lehre von der Wehrlosigkeit erst durch den Gegensatz zwischen den revolutionären und stillen Täufern geschaffen worden sei. Man meint, diese Lehre sei nicht ein Ausfluß der täuferischen Grundprinzipien, sie sei durch bestimmte geschichtliche Verhältnisse mehr oder weniger und künstlich erzeugt worden. Die Schandtaten der Münsterschen Sekte, des revolutionären Täufertums, dessen Opfer auch Mennos Bruder wurde, hätten Menno zu dem radikalen Mittel greifen lassen, seinen Gemeinden das Schwert ganz zu verbieten. Die Lehre von der Wehrlosigkeit sei aus praktischem Bedürfnis entstanden, d.h. aus dem Bedürfnis, sich zu rechtfertigen gegen die Beschuldigung, die Täufer seien Aufrührer und als solche gefährlich für Staat und Gesellschaft. Es ist wahr, daß Menno seine Auslassungen über die Wehrlosigkeit oft in Frontstellung gegen die Münsterschen tut. Seine Schriften sind samt und sonders Gelegenheitsschriften, Kampfschriften. Doch finden sich bei ihm auch Darlegungen über diesen Bekenntnispunkt, die weniger polemischen, sondern mehr grundsätzlichen, dogmatischen (thetischen) Charakter tragen. Aber nun ist es gerade hier wichtig festzustellen, daß die Täuferlehrer in den 20 Jahren ganz ohne Rücksicht auf die revolutionäre Täuferbewegung, ja teilweise vor deren Auftreten die Wehrlosigkeit auf das bestimmteste vertreten haben. (Fortsetzung folgt.)

Geld zu verleihen

auf verbessertes Farmeigentum. Man schreibe in deutscher Sprache. Auch einige gute Farmen in der Nähe Winnipegs zu verkaufen.

International Loan Co.
404 Trust u. Loan Bldg.
Winnipeg, Man.

Hochgradiges Schmieröl und Fette

Spezialisten
Penn Oil Companies,
Winnipeg, Man
Verkäufer: **A. A. Thießen,**
Peter Neufeld



BEINLEIDEN, wie
KRAMPFADERN
KRAMPFADERGESCHWUEREN
VENENENTZUENDUNG
OFFENEN BEINEN
BEINGESCHWUEREN
FROSTBEULEN
ferner
QUETSCHUNGEN
VERALTETEN, fliessenden
und schwerheilenden
WUNDEN,
WUNDSEIN DER KINDER
WUNDEN BRUESTEN
KNOCHENHAUTENTZUENDUNG
SALZFLUSS
BRANDWUNDEN
HAEMORRHOIDEN, WOLF, u. s. w.
Fuer diese Leiden haben wir ein Mittel, fuer das es keinen Ersatz gibt!
Internationaler Markenschutz No. 26351.
Freie Auskunft. Man schreibe, womoeglich mit genauer Krankheitsangabe, an die
SWISS ALPINE HERB COMPANY
SANTA ROSA, CALIFORNIA

Zahnarzt

Dr. S. E. Greenberg.
Steiman Block, Selkirk und Andrews
Sprechstunden: Von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends.
Tel. J 1133. Residenz J 3413.

Dr. C. W. Wiebe Winkler, Man
M.D.L.M.C.C.
Geburtshelfer und Arzt für alle Krankheiten. Immer bereit zu helfen.

Excursionen

Die Great Northern Eisenbahngesellschaft möchte hiermit bekannt geben, daß sie jeden ersten und dritten Dienstag in den Monaten Februar bis Dezember, einschließend, für folgende Preise Heimatsucher befördert:

Von St. Paul bis Wolf Point, Montana, etwa	$26.75;
Von St. Paul bis Spokane, Washington	$53.77;
Von Sioux City, Iowa oder Sioux Falls, S. D. bis Wolf Point,	$31.50;
Von Sioux City, Iowa oder Sioux Falls, S. D. Spokane, Wash.	$53.09;
Von Kansas City bis Wolf Point, Montana	$44.55;
Von Kansas City bis Spokane, Washington	$61.65;
Von Omaha, Nebr., bis Wolf Point, Montana	$39.50;
Von Omaha, Nebraska, bis Spokane, Washington	$55.69.

Reisezeit 21 Tage. E. C. Leedy
St. Paul, Minn. General Agricultural Development Agent.

HAMBURG AMERIKA LINIE
UNITED AMERICAN LINE
HARRIMAN LINE

Schiffskarten

Direkte Fahrt von und nach Hamburg. Reele deutsche Bedienung. Hochmoderne, neue Schnelldampfer mit neuesten Sicherheits-Einrichtungen. Einreise-Erlaubnise und Reisepässe jetzt leicht zu erwirken.

Geldüberweisungen

Per Post, Tellegramm oder Anweisung unter voller Garantie in Dollars oder Landeswährung promt, sicher und reel ausgeführt nach allen Ländern der Welt.

J. G. Kimmel, deutscher Notar, über 25 Jahre am Platze mit weitgehender Erfahrung gibt gerne alle weitere Auskunft mündlich oder schriftlich gratis in Ihrer Sprache.

J. G. Kimmel, General Passagier Agent, 656 Main St. Winnipeg.

J. G. Kimmel & Co.

Reise-Büro, Versicherung, Anleihen, Notare, Real Estate, Geldanweisung. Alle notarische, legale Dokumente für Canada und Ausland (konsularische Beglaubigung erwirkt) verfertigt. Bitte sich persönlich oder schriftlich in eigener Sprache zu wenden an

J. G. Kimmel, deutscher Notar,
656 Main Str., Winnipeg, Man.

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

NORDDEUTSCHER LLOYD

General-Agentur für Canada, G. L. Maron, General-Agent
794 MAIN STREET TEL. J 6083 WINNIPEG, MAN.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $.......... für **„Mennonitische Rundschau", Christlichen Jugendfreund", „Zeugnis der Schrift". Gleichzeitig bestelle ich**
Name (so wie auf Rundschau): ____________________
Staat: ____________________
Postamt: ____________________
Route: ____________________

Willst Du gesund werden?

Ja? Dann schreibe mit genauer Angabe Deiner Leiden an untenstehende Adresse.

Erprobte und speziell für Selbstbehandlung zu Haus ausgewählte Naturheilmittel stehen zu Gebot. Wunderbar gesegnete Erfolge in Lungenleiden, Asthma, Katarrh, Nervenkrankheiten, Magen-, Nieren- und Leberleiden, Rheumatismus, Frauenleiden usw. **Schreibe heute.** Was auch Dein Leiden sein mag, das **Wie** und **Womit** dasselbe geheilt werden kann, soll Dir frei gewiesen werden.

John F. Graf
1026 E. 19th St. N. Portland, Oreg.

Heilt Blinde und Krebs.

Augen sowie Krebs werden mit Erfolg ohne Messer geheilt. Katarrh, Bandwurm, Taubheit, Bettnäßen, Salzfluß, Hämorhoiden, Herzleiden, Ausschlag, offene Wunden, Krätze; Magen-, Lungen- und Blasenleiden. **Hat alles fehlgeschlagen, so versucht es dennoch und Ihr werdet sofort Hilfe erlangen. Ein Buch über Augen oder ein Buch über Krebs ist frei. Briefen lege man 2c. Briefmarke bei. Dr. G. Milbrandt, Crosswell, Mich.**

Sichere Genesung für Kranke

durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

Auch **Baunscheidtismus** genannt.
Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Letter Box 2273 Brooklyn Station, Dept. R. Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt ein schweres Burchleiden, als ich vor sieben Jahren einen schweren Koffer hob. Die Aerzte stellten fest, daß nur eine Operation mir helfen könnte. Bruchbänder gaben mir keine Besserung. Schließlich fand ich etwas, das schnell und ganz den Bruch heilte. Nun sind schon Jahre vergangen, der Bruch aber ist nicht wiedergekommen, obgleich ich als Zimmermann schwere Arbeiten verrichte. Ich wurde geheilt ohne Operation, ohne Zeitverlust, ohne Unannehmlichkeiten. Ich biete nichts zum Verkauf an, sondern will nur mitteilen, wie Sie von ihrem Bruchleiden ohne Operation völlig geheilt werden können, wenn Sie an mich schreiben, Eugen M. Pullen, Carpenter; M. Marcellus Ave., Manasqua, N. J.

Zeigen Sie diese Notiz auch andern, die am Bruch leiden, Sie mögen dadurch ein Leben retten, oder doch wenigstens sie von ihren Schmerzen befreien und vor der Angst und den Gefahren einer Operation bewahren.

Keine Verstopfung mehr.

Es gibt nur ein zuverlässiges Mittel gegen Verstopfung — das ist: **Tanola! — beseitigt Verstopfung** vollkommen.

Tanola enthält — keine giftigen Drogen.

Tanola — ist Mutter Natur's eigenstes Heilmittel. Tanola wird nur unter Garantie des Erfolges verkauft. Für Diarrhö, Cholera Infantum und Influenza des Magens ist die einzige garatierte Medizin **Anil.**

Verlangt Zeugnisse für beide, **Tanola** und **Anil** von der
Analytical and Chemical Co.
Saskatoon, Sask.

Agenten verlangt

In jedem Dorf in jeder Gemeinde möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlung** anstellen. Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an:
Dr. C. Pusheck, Box 77, Chicago, Ill.

Dr. N. J. Neufeld

Praktischer Arzt für alle Krankheiten und Geburtshelfer.
Lowe Farm, Man.

— Joel Wolf Thorne, ein 12 jähriger Knabe, der viel Geld geerbt hat, hat seiner Mutter in Rochelle, N.Y. ein Haus für $60 000.00 gekauft.

M o s k a u. Der zweifelhafte Ausgang der Verhandlungen über die Abrüstung in Genf hat den Oberbefehlshaber aller Seestreitkräfte der Sovietunion veranlaßt, in einem Leitartikel in der „Prawda" der Befürchtung Ausdruck zu geben, daß die Genfer Vorbesprechungen zur Abrüstungskonferenz anstatt zu einer Verminderung vielmehr zu einer Verstärkung der Rüstungen in der ganzen Welt führen und hierdurch die Gefahr eines Krieges näherbringen werde. Er sagt:

„Wir stellen fest, daß die Entsendung der Verband-Geschwader in die Ostsee oder in das Schwarze Meer direkte Kriegsdrohungen gegen das Rätereich sind. Die Verhandlungen die zurzeit über Marinestützpunkte in Danzig und Oesel geführt werden, betreffen natürlich weder die Flotten von Polen oder Estland, sondern lediglich die britische Flotte. Im Schwarzen Meer wird der Bau eines neuen Kriegshafens bei Konstanza eifrig vorbereitet, und unter der Leitung englischer Instruktoren wird in den letzten Jahren an der gründlichen Erneuerung und Verbesserung der Flotten Griechenlands, der Türkei und Rumäniens gearbeitet."

G e n f, S c h w e i z. Der Völkerbund hat seine Aufmerksamkeit jetzt von Brasilien und Spanien auf Italien gelenkt, da nach hartnäckig sich behauptenden Gerüchten zwischen Berlin und Rom eine neuerliche Verstimmung eingetreten und Premier Mussolini aufs neue über die angeblich fortdauernde deutsche Agitation in Südtirol aufgebracht ist. Man ist jetzt hier besorgt, daß, nachdem sich durch die förmliche Ankündigung des Austritts Brasiliens aus der Liga und infolge der anscheinenden Beruhigung Spaniens die Lage inbezug auf die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund geklärt hat, nunmehr vielleicht Italien in dieser Hinsicht Schwierigkeiten machen könnte. Italiens Stimme könnte in der Herbsttagung des Völkerbundes die Aufnahme Deutschlands ebenso vereiteln, wie Brasilien dies in der Frühjahrstagung getan hat.

Den Gerüchten zufolge soll Mussolini eine mögliche Vereinigung zwischen Oesterreich und Deutschland auf Grund einer späteren Revision des Versailler Vertrages befürchten und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Deutschalnd nach seiner Zulassung zum Völkerbund für die Revision des Friedensvertrages kämpfen werde.

P a r i s. Radikale Senatoren und Abgeordnete hielten heute eine Konferenz ab, in der beschlossen wurde, gegen die Ratifikation des Washingtoner Tilgungsabkommens Front zu machen, wenn diesem nicht eine Klausel eingefügt wird, daß Frankreich nicht verhalten werden könne, in einem Jahre mehr an die Vereinigten Staaten zu zahlen als von Deutschland auf Rechnung der Wiedergutmachungsansprüche erhalte.

Infolge der feindseligen Haltung der Sozialisten und Radikalen befürchtet aber die Regierung, im Parlament eine Niederlage zu erleiden, wenn sie auf der Annahme des Planes bestehen wird.

Das neue Kabinet bemüht sich daher, einen Ausweg zu finden, der es möglich machen soll, dem Parlament einen allgemeinen Finanzreformplan vorzulegen.

Außerordentliche Gelegenheit für geschlossene Ansiedlung.

Die **Mennonitische Siedlungsbehörde** macht hiermit bekannt, daß sie den Einwanderern jetzt mehr als

40,000 Acres Land

in Manitoba und in Saskatchewan zur Ansiedlung bieten kann.

Es ist dieses eine außerordentliche Gelegenheit, **in geschlossener Ansiedlung in Dörfern** sich anzusiedeln auf eizelnen Farmen, die mit vollem Inventar ausgerüstet sind.

Da die Zahl der noch nicht angesiedelten Einwanderer größer ist als die Zahl der zu besiedelnden Farmen, so ersuchen wir alle Reflektanten, die sich für diese Ländereien interessieren, sich sofort, wenn möglich persönlich, registrieren zu lassen bei den Vertretern der Siedlungsbehörde:

G. Sawatzky in Winnipeg, Manitoba, 439, Main Street,

Peter Thießen in Rosthern, Sask. bei der Canadian Mennonite Board of Colonization,

Gerhard Penner in Herbert, Sask.

Immigranten, die sich zuerst melden, sollen zuerst berücksichtigt werden. Da diese Ländereien bis zum 15. August verkauft sein müssen, spart man Zeit und Korrespondenz durch persönliche Vorsprache.





Letzte Kaiser von Korea unter viel Pump beigesetzt.

Mit aller im Orient üblichen Pracht wurde in Seul, Korea, die Leichenfeier für den vorstorbenen früheren Kaiser von Korea abgehalten. Tausende von japanischen Soldaten, Polizisten ud Gendarmen bildeten Spalier, hinter dem sich eine auf 100,000 geschätzte Menschenmenge längs des Weges staute.

Trotz der Feierlichkeit des Anlasses und der starken Militärmacht kam es zu Demonstrationen gegen die japanischen Eroberer. Es fanden Kundgebungen zu Gunsten eines unabhängigen Korea statt.

— Tue nichts gegen deine innere Ueberzeugung und sehe zu, daß diese der Wahrheit gemäß ist.

Eine neue Mennonitische Ansiedlung bei Newport, Washington.

Prediger J. J. Kliever von Burrton, Kansas, und sein Bruder Heinrich Kliewer von California, die nicht längst nach dem Staate Washington gingen, um die Gegend dort anzusehen und der Pacific Konferenz in Monroe beizuwohnen, haben ein jeder für sich auf der neuen **mennonitischen Ansiedlung bei Newport, Wash., gekauft. Sie gedenken im Herbst mit ihren Familien nach Washington hinüber zu siedeln.**

Eine große Anzahl mennonitischer Familien wohnen in Montana und Washington entlang der Great Northern Eisenbahn.

Man schreibe um freie Bücher, die die Gegend beschreiben und die Möglichkeiten für Landsucher angeben.

Niedrige Rundfahrt-Fahrkarten für Landsucher.
E. C. Leedy, Dept. R.,
Great Northern Railway,
St. Paul, Minn.

Tötet sie schnell!

Persönlich an die Leser der „Mennonitischen Rundschau".

Werte Freunde!

Ich habe sehr wichtige und wertvolle Neuigkeiten für Sie, etwas, das Ihnen sehr gefallen und von Ihnen geschätzt werden wird.

Wissen Sie, daß wir einen gemeinsamen Feind haben, einen rücksichtslosen Feind, der Tag und Nacht dabei ist, unser Eigentum zu vernichten?

Der Feind ist nur klein, aber sehr mächtig. Er lebt von dem Fett des Landes und sein Name heißt Mite (Milbe). Irgend jemand, der Geflügel gezüchtigt hat, weiß, wie unangenehm es ist, dieses zu schmieren, zu pudern und zu tauchen, um es von Läusen und Milben zu befreien. Ich habe ein Mittel erfunden, von dem ich glaube, daß es das einfachste, leichteste und sicherste ist, um die Hühner für immer von Ungeziefer frei zu halten.

Wenn man eine oder zwei kleine Tabletten in das Trinkwasser der Hühner jeden Tag mischt, kann man leicht und schnell jede Laus und Milbe der Hühner vernichten. Es ist garantiert harmlos für junge und alte Hühner Geflügel und Tiere, und es verändert nicht im geringsten den Geschmack des Fleisches und der Eier.

Um Ihnen ohne jeden Zweifel zu beweisen, daß ich das beste Präparat habe, um alle Milben und Läuse an Ihrem Geflügel in wenigen Tagen ohne schwere Arbeit auszurotten, biete ich Ihnen zwei Dollar-Pakete voller Größe von meinen berühmten Mineraltabletten umsonst an.

Jedes Paket enthält ungefähr hundert Tabletten. Es ist garantiert, daß es tut, was von ihm behauptet wird, oder das Geld wird zurückgegeben.

Wenn Sie mir innerhalb einer Woche nach Empfang dieser Zeitung schreiben, und einen Dollar für ein großes Paket meiner Tabletten gegen Hühnerläuse und Milben beilegen, dann sende ich Ihnen umgehend drei Dollar-Pakete von diesen Tabletten portofrei. Mit anderen Worten: Sie kaufen ein Dollarpaket und ich gebe Ihnen zwei Pakete dazu, unter der Bedingung, daß Sie ein Paket selbst gebrauchen und das andere einem Freund oder Nachbar geben, von dem Sie wissen, daß er es ausprobiert. Viele Tausende von kleinen Küken krepieren jährlich durch keine anderen Ursachen, als Milben und Läuse. Tausende von Geflügelzüchtern werden Ihnen sagen, daß sie viel Geld machen könnten, wenn sie eine Methode wüßten, um leicht und schnell die Hühnerläuse und Milben loszuwerden. Ich biete Ihnen eine leichte, billige und praktische Methode dazu an und wünsche nur, daß Sie das Mittel ausprobieren; denn ich weiß bestimmt, wenn Sie es tun, werden Sie sehr erfreut sein, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese große Erfindung gelenkt habe, wodurch die Geflügelzüchter überall eine Gelegenheit haben, Geld zu machen.

Geflügel, das mit Läusen und Milben behaftet ist, lohnt sich nicht zu halten, und die Mühe, die bisher angewandt wurde, um das Geflügel frei von Ungeziefer zu halten, war alles andere als angenehm. Jetzt aber ist all diese unangenehme Arbeit durch den Gebrauch meiner wunderbaren Tabletten vermieden. Sie zerdrücken die Tabletten im Trinkwasser der Hühner und in wenigen Tagen sind alle Milben und Läuse verschwunden. Nachdem Sie diese wunderbaren Mineraltabletten angewandt haben, würde es mich sehr freuen, wenn Sie allen Ihren Freunden und Nachbarn erzählen würden, was für wunderbaren Erfolg Sie damit gehabt haben.

Ich wünsche dringend, daß jeder Geflügelzüchter im Lande mit diesen Tabletten einen Versuch macht und darum biete ich Ihnen zwei volle Dollarpakete frei an mit einer Bestellung für einen Dollar, wenn Sie mir Ihre Bestellung innerhalb einer Woche von diesem Tage, wo Sie dieses lesen, einsenden.

Senden Sie mir daher lieber heute Ihre Bestellung mit einem Dollar, so daß Sie nicht zu spät kommen.

Ich gebe Ihnen auch meine Erlaubnis, so viele Ihrer Freunde in diese Spezial-Offerte aufzunehmen, wie Sie wollen. Sie können deren Bestellungen annehmen und für jeden Dollar, den Sie mir für diese Tabletten senden, werde ich Ihnen drei volle Dollar-Pakete Tabletten senden und alle Bestellungen prompt und portofrei ausführen. Dabei ist zu verstehen, daß ein jeder, der zwei freie Pakete bekommen, eins davon an einen Freund oder Nachbar, der Geflügel hält, aber noch keine Gelegenheit gehabt hat, dieses wunderbare Mittel anzuwenden, abgibt.

Die obengenannten Mineraltabletten sind gründlich ausprobiert und tun genau das, was von ihnen behauptet ist. **Jeder, der Geflügel hält sollte es gleich probieren, und er wird sehen, was für ein Segen dieses Mittel für jeden Geflügelzüchter ist.**

Schreibt nur in Englisch und adressiert alle Bestellungen an

Allen Watson, Poultryman
Box 654
FARMINGDALE, SO. DAK., U.S.A.

Anmerkung: — So viele Briefe von unseren Lesern sind eingelaufen, welche besagen, was für zufriedenstellende Resultate sie durch den Gebrauch von Mite und Live Destroyer erzielt haben, daß wir glauben, wer diesen Artikel gebraucht, der sollte sogleich Gebrauch von unserer liberalen Offerte machen und drei Dollarpakete von diesen Tabletten portofrei für einen Dollar bestellen.

Bitte, machen Sie ihre Freunde und Nachbarn, welche Geflügel halten, auf obiges aufmerksam und machen Sie eine so große Order auf, wie Sie können, so lange Sie noch Gelegenheit haben, zu dieser speziellen Einführungs-Offerte zugelassen zu werden.

Von Sechzig bis Neunzig.

„Wie man von Sechzig bis Neunzig leistungsfähig und glücklich sein kann" — so lautet der Titel eines Buches, das ein bekannter Londoner Arzt, A. Lapthorn Smith, kürzlich veröffentlicht hat. Einige seiner Ratschläge für den Mann über Sechzig seien hier wiedergegeben:

1. Drei Mahlzeiten sind besser als vier, oder zwei sind besser als drei.
2. Mach' dir fleißig Bewegung und trinke fleißig Wasser.
3. Willst du dich jung erhalten, so verkehre hauptsächlich mit jungen Leuten.
4. Sei tätig. Arbeite stramm sechs Tage und ruhe dich am siebenten ordentlich aus.
5. Verändere deine Gewohnheiten mit Sechzig nicht mehr.
6 Wenn du Sechzig erreichst und früher deine äußere Erscheinung vernachlässigt hast, so fange jetzt an, dich mit Sorgfalt zu kleiden. Du wirst dann besser aussehen und dich besser fühlen.
7. Hast du dein großes Geschäft, spann ein paar junge Pferde vor den Wagen und kutschiere; aber steig' nicht vom Wagen ab.
8. Hast du keine Arbeit mehr, wenn du sechzig bist, verschaff' dir welche.
9. Aengstige dich nicht und quäle dich nicht."

— Zum ersten Male seit dem Jahre 1914 sind vom Schulrate in New York wieder Kandidaten — nämlich 87 Männer und Frauen — für Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache in den städtischen Mittelschulen geprüft. Eine Zeitlang war die Anzahl der Deutsch-Klassen in den Mittelschulen so gering, daß die Schulverwaltung Mühe hatte, anderweitige Lehraufträge für Lehrer des deutschen Fachs zu finden. Während all dieser Jahre haben die Universitäten und die sogenannten „professionellen" Colleges niemals aufgehört die Aufnahme neuer Studierender von dem Nachweis genügender Kenntnisse im Deutschen abhängig zu machen. Sie die in ihrer Vorbildung die deutsche Sprache vernachlässigt hatten, abweisen, oder sie erhielten ein Studentenmaterial, das in seiner Kenntnis der Hauptsprache der Wissenschaften eine beschämende Rückständigkeit aufwies.

Die Zeiten haben sich nun geändert. In wachsendem Masse wendet sich die amerikanische Jugend der Sprache zu, die bis zum Kriegsausbruch bekanntlich bei weitem an der Spitze des fremdsprachigen Unterrichts überhaupt stand.

Die Schulregistrierungsziffern vom Oktober 1925 geben Auskunft über 5806 Schüler und Schülerinnen in den Deutsch-Klassen der High-Schools (Mittel-Schulen). Von dieser Anzahl entfallen 2052 auf das erste, 1279 auf das zweite und 1223 auf das dritte Semester. Allerdings wird das Deutsche weit vom Französischen, Spanischen und Lateinischen überflügelt. Nehmen doch zurzeit 35,000 Mittelschul-Zöglinge französischen, 27,646 lateinischen und 30,209 spanischen Sprachunterricht.

Berlin. Nach den letzten Erhebungen haben bei der Hochwasserkatastrophe in einem großen Gebiete Deutschlands 15 Leute das Leben verloren. 100,000 Acker angebautes Land stehen unter Wasser und der Ernte- und Sachschaden wird jetzt auf 30 Millionen Dollar geschätzt.